

Technische Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig

Historisches Seminar

Aufbaumodul 8

Sommersemester 2011



*Schall und Rauch: Die Luntenschlossmuskete und der Söldner im Dreißigjährigen Krieg*

Betreuerin: Dr. Heidi Mehrkens

Projektgruppe:  
Annika Jung  
Karoline Isermann  
Stephan Budde  
Christoph Weinzettel  
Martin Liebig

## Inhaltsverzeichnis:

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>4</b>
<b>2. Erläuterung zum Film</b> .....	<b>5</b>
<b>3. Technik</b> .....	<b>8</b>
<b>4. Die Luntenschlossmuskete im Einsatz</b> .....	<b>11</b>
4.1. Vorwort Militärgeschichte.....	11
4.2. Die Anfänge der Luntenschlossmuskete.....	12
4.3. Die Renaissance der Luntenschlossmuskete.....	15
4.4. Die Reformen unter Gustav Adolf und die Reaktion der kaiserlichen Armeen.....	19
<b>5. Lebens- und Arbeitsbedingungen der Söldner</b> .....	<b>25</b>
5.1. Einführung in die Sozialgeschichte der Söldner.....	25
5.2. Die soziale Herkunft der mobilen Randgruppe und ihre Werbung.....	26
5.2.1. Geographische Herkunft der Söldner.....	27
5.2.1. Beruf.....	28
5.2.3. Gründe für den Heeresbeitritt.....	30
5.2.4. Die Werbung von Söldnern.....	30
5.3. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Söldner.....	32
5.3.1. Sold und Verpflegung.....	32
5.3.2. Zusatzverdienst der Söldner.....	34
5.3.3. Aufstiegschancen.....	35
5.3.4. Bekleidung.....	35
5.3.5. Lager und Unterkunft.....	36
5.3.6. Die Gefrorenen – der Aberglaube.....	37
5.4. Krankheiten, Seuchen und die medizinische Versorgung.....	38
5.4.1. Krankheiten und Seuchen des Dreißigjährigen Krieges im Überblick.....	41
5.4.2. Die Feldscherertätigkeit.....	42

5.4.3. Das Hospitalwesen im 17. Jahrhundert.....	43
5.5. "Die Hühnerfänger": Konflikte der Unterschicht der militärischen Gesellschaft und ihre Sitten.....	45
5.5.1. Der Landmann und die Vorahnung.....	45
5.5.2. Beute.....	49
5.5.3. Die Konflikte der Söldner mit dem Militär.....	50
5.5.4. „ ... die grausen hafte Masse von Elend... “ – der Tross.....	51
<b>6. Schlusswort.....</b>	<b>55</b>
<b>7. Danksagung.....</b>	<b>57</b>
<b>8. Literaturverzeichnis.....</b>	<b>58</b>

## 1. Einleitung

*„Das Drama aller Zeiten hat eigentlich nur ein einziges Thema gehabt: Die Unfähigkeit der Menschen miteinander zu leben.“*

Mit dieser Aussage brachte der österreichische Kabarettist Gerhard Bronner einen tragischen Sachverhalt in der Menschheitsgeschichte auf den Punkt: bewaffnete Konflikte.

Es ist unklar, wann der Mensch feststellte, dass er einen Artgenossen mit einem Stein oder Stock besser erschlagen konnte als mit bloßen Fäusten. Unzweifelhaft entwickelte er immer effektivere Methoden des Kampfes und der Kriegführung. Vom simplen Faustkeil über eiserne Schwerter und schlussendlich in der Moderne die Atombombe hat es die Menschheit, wie kein anderes Lebewesen, geschafft, sich in regelmäßigen Konflikten selbst zu dezimieren. Waffen spielten dabei immer eine entscheidende Rolle, sie bestimmten die Art des Tötens und damit das Leben derjenigen, die sie führten. Musste sich ein römischer Legionär seinem Gegner noch im verbissen geführten Nahkampf stellen, so töten die Soldaten von heute mitunter ihre Gegner in Videospelmanier, indem sie aus der Distanz eine Drohne per Tastatur steuern.

Zwischen diesen beiden Extremen liegen zahlreiche Abstufungen, die jedoch den Trend verfolgten, sich im Kampf immer mehr vom Gegner zu entfernen. Die Luntenschlossmuskete aus dem 16./17. Jahrhundert wurde vor allem im Dreißigjährigen Krieg, dem bis dato verlustreichsten Krieg Europas, eingesetzt. Das vorliegende Booklet möchte ein Bild dieser Waffe und der Soldaten zeichnen, die sie in den Kampf trugen und dort benutzten.

Das Booklet wird in seinem ersten, technisch gehaltenen Kapitel die Funktionsweise der Luntenschlossmuskete erklären, dabei auf seine Vor- und Nachteile eingehen, weitere Angaben zu Reichweite und Durchschlagskraft geben und die technische Entwicklung skizzieren. Im zweiten Kapitel widmen wir uns der Bedeutung der Luntenschlossmuskete für das Militärwesen: Wie wurde die Muskete eingesetzt, welche Taktiken entwickelte man, um das Potenzial dieser Waffe auszuschöpfen und wie wurden die Waffengattungen der Zeit dadurch beeinflusst? Das letzte Kapitel wird den Blick auf den Menschen hinter der Waffe lenken: Den Söldner des Dreißigjährigen Kriegs. Die militärhistorische Forschung hat sich lange Zeit auf die Betrachtung des Krieges als Abfolge von Schlachten, auf Staats- und Heeresverfassungen konzentriert. Gegen Ende der 1970er Jahre rückte zunehmend das Verhältnis zwischen sozia-

ler Gesellschaft und Militär in den Fokus.<sup>1</sup> Es entwickelten sich nun Ansätze, die das Militär in der Gesellschaft untersuchten und nicht wie früher beide Sphären getrennt betrachteten.<sup>2</sup> Unser Beitrag zur Sozialgeschichte möchte dieser Entwicklung folgen und das alltägliche Leben der Söldner untersuchen. Dabei soll u.a. beantwortet werden, warum sich die Menschen als Soldaten meldeten, obwohl sie sich damit zahlreichen Gefahren aussetzten. Spielte das Prestige des Berufsbildes dabei eine Rolle oder wurde man schlicht dazu gezwungen? Dies ist eine Frage die noch relativ neu in der Forschung ist.<sup>3</sup> Des Weiteren soll aber auch das Verhältnis zwischen Soldaten und einfacher Landbevölkerung aufgezeigt werden. Wurde dieses wesentlich von den Plünderungen bestimmt, die die Söldner durchführten, oder kam es vielleicht sogar friedlichen Kontakten?

Das Booklet dient als Illustration und Erläuterung für ein Video, das das Laden und Abfeuern einer Luntenschlossmuskete zeigt. Auf das Video wird im Verlauf des Booklets an Stellen, wo es der größeren Anschaulichkeit dient, eingegangen werden.

## **2. Erläuterung zum Film**

Der etwa zweiminütige Film zeigt das Laden und Abfeuern einer Luntenschlossmuskete. Gedreht wurde der Film im April 2011 mit einer Canon Xn2 in einem alten Steinbruch bei Ohrum, bei Wolfenbüttel-/Niedersachsen. Anwesend beim Dreh waren die Darsteller: als Offizier Jan Kalb und als Musketier Ralf Fraeßdorf. Christoph Weinzettel hielt mehrere Zettel hoch, auf denen die einzelnen Befehle standen, während Stephan Budde die Kamera bediente. An dieser Stelle noch einmal herzlichen Dank an die Gemeinde Ohrum für die Schießerlaubnis und an Heinrich Wilhelm Peters, der das Gelände zu Verfügung stellte. Die Muskete war während der Dreharbeiten nicht scharf, das heißt, es wurde keine Kugel verschossen. Wenn man während des Schusses genau hinsieht, kann man die herausfliegende Dämmung erkennen. Während des Drehs wurde Schießpulver im Wert von circa 15 Euro verschossen, denn es brauchte einige Versuche, bis die fertige Version gedreht war. Allein für die im Video gezeigten Szenen wurden zwei vollständige Exerzierdurchgänge benötigt. Da wir uns in einer Vertiefung befanden, konnte nur mit Gehörschutz gearbeitet werden, denn die Lautstärke des

---

<sup>1</sup> Bernhard R. Kroener: Militär in der Gesellschaft. Aspekte einer neuen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit. In: Thomas Kühne, Benjamin Ziemann (Hrsg.): Was ist Militärgeschichte? Paderborn 2000. S. 283-284.

<sup>2</sup> Ebd. S. 299.

<sup>3</sup> Ebd. S. 287f.

Schusses wurde durch die geografischen Begebenheiten verstärkt. Zudem wurde deutlich, dass die einzelnen Handgriffe unseres Schützen schon weitgehend automatisiert waren. Oftmals wollte er Bewegungen ausführen, die der „Offizier“ noch gar nicht befohlen hatte.

Die verwendeten Kommandos sind eine auf die gezeigten Handgriffe gekürzte und in der Reihenfolge leicht veränderte Version des Exerzierreglements von Wallhausens, nachzulesen in seinem Werk „Kriegskunst zu Fuß“.<sup>4</sup> Es folgt das komplette Exerzierreglement mit Ortswechsel. Die im Video verwendeten Befehle sind kursiv hervorgehoben<sup>5</sup>:

Reihenfolge	Kommando zum „Einexerzieren“	Reihenfolge im Film
1	<i>Nehmt ab eure Muskete und haltet sie neben die Gabel!</i>	1
2	<i>Nehmt ab die Luntten!</i>	2
3	<i>Und steckt sie wieder zwischen die Finger!</i>	3
4	<i>Eure Pfanne abblast!</i>	4
5	<i>Tut Pulver auf eure Pfanne!</i>	13
6	<i>Schließt die Pfanne!</i>	14
7	<i>Schüttet ab die Pfanne!</i>	15
8	<i>Blaset ab die Pfanne!</i>	16
9	Drehet eure Muskete herum!	
10	Schleift euer Forquett!	
11	<i>Tuet eure Maße auf!</i>	5
12	<i>Ladet eure Muskete!</i>	6
13	<i>Ziehet den Ladestock heraus!</i>	7
14	<i>Faßt den Ladestock kurz!</i>	8
15	<i>Stampft das Pulver nieder!</i>	9
16	<i>Ziehet den Ladestock aus der Muskete!</i>	10
17	Faßt den Ladestock kurz!	
18	<i>Bringt den Ladestock wieder an Ort!</i>	11
19	<i>Bringt eure Muskete mit der linken Hand hervor</i>	12
20	Mit der rechten Hand haltet die Muskete empor, mit der linken faßt die Gabel!	

<sup>4</sup> Johann Jakobi von Wallhausen: Kriegskunst zu Fuß. Leuwarden 1630. S. 30-35 und S. 37-38. (Von der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek digitalisierte Version).

<sup>5</sup> Georg Ortenburg: Waffe und Waffengebrauch im Zeitalter der Landsknechte. Koblenz 1984. S. 96-98.

	Legt auf eure linke Schulter die Muskete!	
	Marschiert und tragt die Gabel neben der Muskete!	
21	<i>Legt die Muskete in die Gabel!</i>	17
22	Legt die Muskete auf die gestützte Gabel!	18
23	<i>Haltet mit der linken Hand!</i>	19
24	<i>Fasset eure Luntten mit der rechten Hand!</i>	20
25	<i>Blast eure Luntten ab!</i>	21
26	<i>Drückt auf eure Luntten!</i>	22
27	<i>Versucht eure Luntten!</i>	23
28	<i>Blast ab eure Luntten und öffnet die Pfanne!</i>	24
29	<i>Haltet hoch eure Muskete und legt an!</i>	25
30	<i>Drückt ab!</i>	26

Die Änderung der Exerzierreihenfolge ist darin begründet, dass es im Video um einen einzelnen Schuss geht. Innerhalb des Reglements war es jedoch üblich, mit bereits geladener Pfanne zu agieren. Weiterhin ist das Risiko, mit geladener Pfanne und brennender Lunte Pulver in den Lauf zu bringen zu hoch, da das Rohr hierbei fast senkrecht zeigt. Ein aus Versehen abgefeuerter Ladestock schießt, wie ein Pfeil, in die Höhe und kommt mit ebenso tödlicher Wucht herunter.

Die Ausgangsstellung des Schützen im Video ist direkt nach dem abgegebenen Schuss. Um die Waffe nun neu laden zu können, nimmt der Schütze die Lunte aus der dafür vorgesehenen Vorrichtung und steckt sie zwischen Ring- und kleinen Finger der linken Hand, wobei die Muskete mit beiden Händen gehalten wird. Daraufhin bläst der Schütze das Rohr frei, damit keine Schwarzpulverreste zurückbleiben, was er auch mit der Pfanne tut. Während des gesamten Reinigungs- und Ladevorgangs hält der Schütze die glimmende Lunte eng unterhalb der Muskete zwischen seinen Fingern, damit diese nicht mit dem Schwarzpulver in Berührung und es zu einer ungewollten Explosion kommt, die den Musketier verletzen könnte. Ist die Muskete gereinigt, wird das Rohr mit Schwarzpulver gefüllt und zusammen mit der Dämmung festgestampft, damit sich größtmöglicher Druck hinter der Kugel aufbauen kann. Der Ladestock ist in einer Vorrichtung unter der Muskete angebracht, damit der Musketier ihn immer schnell bei der Hand hat. Nachdem das Rohr geladen ist, wird die Pfanne geöffnet, mit Pulver gefüllt und wieder verschlossen. Die geladene Muskete muss nun in die Gabel gelegt werden, um die Waffe abzufeuern. Würde man die Waffe aus dem Stand, ohne Forquett, ab-

feuern, könnte man sie durch den enormen Rückstoß kaum beherrschen und sich ernsthaft verletzen. Aus diesem Grund lehnt sich der Schütze beim Abfeuern mit seinem Körper gegen die Waffe. Liegt die Muskete nun in der gestützten Gabel, wird die Lunte nochmals abgeblasen, damit die Glut freiliegt, und im Anschluss eingespannt. Im nächsten Schritt wird die Lunte versucht, das heißt es wird überprüft ob diese die Pfanne treffen kann. Es ist wichtig vorher die geschlossene Pfanne abzublasen, da es sonst zu ungewollten Explosionen kommen kann. Hierauf wird die Lunte abermals abgeblasen, damit das Schwarzpulver in jedem Fall zündet. Es folgt das Öffnen der Pfanne. Beim Abfeuern der Luntenschlossmuskete schaut der Schütze von der Pfanne weg, um sich nicht am in der geöffneten Pfanne liegenden Schwarzpulver zu verletzen, während dieses gezündet wird. Nach dem Schuss wird zunächst die Lunte wieder ausgespannt und die Exerzierübung kann von neuem begonnen werden. Dies geschieht so lange, bis die Handgriffe automatisiert sind und auch im Stress des Gefechts fehlerfrei ausgeführt werden können.

### **3. Technik**

Werfen wir einen Blick auf den Zustand der Waffen im Zeitraum von der Mitte des 14. bis Ende des 15. Jahrhunderts. Wir sehen, dass sich in Europa durch das Bekanntwerden des Schießpulvers und seiner Wirkung die großen Feuerwaffen, die Geschütze, herausbildeten. Auf diese gehen wir hier aber nicht ein. Neben den Geschützen wurden auch kleinere Handfeuerwaffen entwickelt. Deren Bauart war höchst einfach und schwerfällig, ihre Entzündungsweise unsicher, und sie traf ungenauer als die Waffen des 17. Jahrhunderts. Um die Waffe zuverlässiger zu gestalten, verlegte man das auf der oberen Fläche des Laufes befindliche Zündloch auf die rechte Seite. Es wurde eine Pfanne unter dem Zündloch angebracht und ein Hahn zur Aufnahme der Lunte. Durch Vereinigung einzelner Teile, die den Hahn in Bewegung setzten, war ein höchst einfaches Schloss geschaffen: das sogenannte Luntenschloss.<sup>6</sup>

Dieses war die erste mechanische Zündvor-



---

<sup>6</sup> J. Schön: Geschichte der Handfeuerwaffen. Eine Darstellung des Entwicklungsstandes der Handfeuerwaffen von ihrem Entstehen bis auf die Neuzeit. Dresden 1858. S. 17..



richtung für eine Feuerwaffe und waffentechnisch ein großer Fortschritt. Allerdings war sie umständlich zu handhaben, da die ersten Luntenschlossmusketen bis zu neun Kilogramm wogen und nur mit Hilfe einer Stützgabel abgefeuert werden konnten.<sup>7</sup>

Die Funktionsweise eines Luntenschlusses lässt sich einfach erklären. Der Lauf des Gewehres besitzt seitlich ein Zündloch, welches mit einer Kammer verbunden ist. Außen am Zündloch befindet sich eine Pfanne, in die feines Schießpulver kommt. Bei den ersten Luntenschlossgewehren war die Lunte im Luntenthaler eingeklemmt. Durch einen mit dem Abzug verbundenen Hebelmechanismus wird das glimmende Ende der Lunte auf das Pulver gedrückt. Das brennende Pulver entzündet durch das Zündloch die Treibladung im Gewehrlauf.<sup>8</sup>

Die Luntenschlösser wurden lange verwendet, obgleich sie einige Nachteile mit sich brachten. Die Entzündung war eine unsichere Sache, die glimmende Lunte ging leicht im Regen aus oder traf nicht richtig auf die Pfanne. Außerdem musste immer eine brennende Lunte mitgeführt werden, die durch ihren Geruch und ihren Schein bei nächtlichen Unternehmungen in Feindesnähe störend war. Auch das Schießpulver wurde schnell nass und ließ sich nicht entzünden oder es wurde vom Wind fortgeweht. Eine Verbesserung war das Anbringen eines Deckels über der Pfanne.<sup>9</sup> Zusätzlich musste neben dem Gewehr, Munition und Schießpulver auch noch der Ladestock mitgeführt werden. Später wurde dieser am Gewehr mit Hilfe einer Rinne, Nuthe an der linken Seite des Schaftes angebracht und danach an der unteren Fläche. Dort war er gegen äußere Einwirkungen geschützt und die Nuthe schwächte den Schaft weniger. Der Ladestock war aus Holz und an seiner Stoßfläche mit einem Horn- oder Messingknopf versehen. Ein zusätzliches Problem war das Zielen. Es gab keine Vorrichtungen, wie ein Visier, welches ein sicheres Zielerfassen gestattete. Dies wäre auch nicht möglich gewesen bei der Entzündungsweise der Waffe. Man hatte die Lunte um das Pulver zu entzünden. Dabei folgt das Auge dieser Bewegung und lässt das Ziel aus dem Auge. Die Waffe wurde so gut es ging auf das Objekt gerichtet und danach entzündet. Erst später, mit einer



<sup>7</sup> <http://www.waffensammler-kuratorium.de/Luntenschlossmuskete/luntege.html> (zuletzt eingesehen am 05.12.2011 um 10:34 Uhr)

<sup>8</sup> Vgl. Karl Elgger: Die Kriegsfeuerwaffen der Gegenwart. Ihr Entstehen und ihr Einfluß auf die Taktik. Leipzig 1868. S. 40.

<sup>9</sup> Schön: Geschichte der Handfeuerwaffen. S. 13.

verbesserten Entzündungsweise wurden Vorrichtungen zum Zielen auf dem Lauf angebracht.<sup>10</sup>

Die Unhandlichkeit der früheren Musketen führte dazu, dass man eine leichtere Bauweise anstrebte. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges gehörten Waffen mit einem Gewicht von etwa sieben bis neun Kilogramm, wie man sie auf den Kupferstichen von Jacob de Gheyn aus dem Jahr 1607 sehen kann, der Vergangenheit an.<sup>11</sup>

Die Entstehung des leichteren Musketentyps wird der Innovationsfreudigkeit des Schwedenkönigs Gustav Adolf zugeschrieben.<sup>12</sup> Im Jahr 1624 hat Gustav Adolf per Dekret eine neue Bauweise für Luntenschlossmusketen angeordnet. Die Fertigung von Musketen im erstem Viertel des 17. Jahrhunderts erfolgte in den deutschen Städten Suhl und Essen, in den Niederlanden in Amsterdam, Maastricht, Gravenhagen und Utrecht. Die neuen, leichteren Läufe wurden in Nürnberg und Augsburg hergestellt. Bis Mitte der 20er Jahre des 17. Jahrhunderts bezogen die Schweden ihre Waffenlieferungen aus den Niederlanden und Deutschland. Ab 1627 stellten die Schweden ihre Luntenschlosswaffen problemlos im eigenen Land her. Allerdings waren die bis 1630 in Schweden hergestellten Waffen immer noch unhandlich. Sie hatten eine Lauflänge von 115 bis 118 cm und eine Gesamtlänge von circa 156 cm. Der längere Lauf verbesserte Weite und Präzision beim Schießen.<sup>13</sup>

Zu Beginn der Handfeuerwaffen wurden als Munition eiserne Kugeln verwendet. Dadurch dass sie genauso hart wie der Lauf waren, machten diese den Lauf in kürzester Zeit unbrauchbar. Aus diesem Grund versuchte man es mit Kugeln aus Blei. Diese hatten aber bei der noch üblichen Größe des Bohrungskalibers ein nicht unbedeutendes Gewicht. Ein Kompromiss waren kleine eiserne, mit Blei umhüllte Geschosse.<sup>14</sup>

Ab circa 1630 wurde im thüringischen Suhl ein nochmals neuer Musketentyp mit verbesserter Qualität und leichterem Gewicht gebaut. Der Lauf wurde verkürzt und die Laufwandstärke verringert. Diese Muskete hatte eine Gesamtlänge von 140 cm und ein Gewicht von 4,5 bis

---

<sup>10</sup> Ebd. S. 15.

<sup>11</sup> Beschreibung einer militärischen Luntenschlossmuskete. Suhl um 1630. Aus: Peter Engerisser: Ausrüstung und Bewaffnung der Armeen des Dreißigjährigen Krieges. URL: <http://www.engerisser.de/Bewaffnung/Luntenschlossmuskete.html> (zuletzt eingesehen am 05.12.2011 um 10:38 Uhr)

<sup>12</sup> Caesar Rüstow: Leitfaden durch die Waffenlehre. 2. Auflage. Erfurt 1855. S. 130.

<sup>13</sup> Beschreibung einer militärischen Luntenschlossmuskete. Suhl um 1630. Aus: Peter Engerisser: Ausrüstung und Bewaffnung der Armeen des Dreißigjährigen Krieges. URL: <http://www.engerisser.de/Bewaffnung/Luntenschlossmuskete.html> (zuletzt eingesehen am 05.12.2011 um 10:38 Uhr)

<sup>14</sup> Schön: Geschichte der Handfeuerwaffen. S. 16.

4,7 Kilogramm. Das Kaliber betrug 19,7 mm (10 Kugeln/Pfund). Daraus konnte eine Rollkugel von circa 18,5 mm (12 Kugeln/Pfund) abgefeuert werden.<sup>15</sup>

Auch diese leichteren Musketen entwickelten durch ihr relativ großes Kaliber einen enormen Rückstoß. Daher wurden sie nach wie vor mit Hilfe einer Stützgabel abgefeuert.

Ab 1630 entwickelte sich eine Tendenz zu leichteren Kalibern. Ein Musketenkaliber von 17,0 bis 17,5 mm (16 Kugeln/Pfund) verbreitete sich. Aus ihnen wurden Kugeln mit einer Schwere von 10 Kugeln/Pfund (16,2 bis 16,8 mm) abgefeuert. Diese Geschosse nannte man „zweilöthrige Kugeln“. Dies ermöglichte die Waffe schneller zu laden und abzufeuern. Auch wurde keine Stützgabel mehr benötigt.<sup>16</sup>

Die Treffgenauigkeit von Musketen ist im Vergleich zu moderneren Waffen sehr gering. Da der Lauf von innen glatt ist, findet keine richtige Kugelführung statt. Außerdem haben die Rollkugeln zum leichteren Laden einen kleineren Durchmesser als der Lauf. Dadurch wird die Kugel noch weniger geführt und die Treffgenauigkeit weiter herabgesetzt.

## **4. Die Luntenschlossmuskete im Einsatz**

### **4.1. Vorwort Militärgeschichte**

Der folgende Abschnitt des Booklets widmet sich in erster Linie der militärischen Nutzbarmachung der Luntenschlossmuskete. Es soll dargestellt werden, wie sich der Einsatz dieser Waffe im Laufe der Zeit verändert und den Entwicklungen der Kriegführung angepasst hat.

---

<sup>15</sup> Die Kalibergrößen im Waffenbau der damaligen Zeit, wurden (wie noch heutzutage die Kaliber von Schrotflinten) in Kugelgewicht pro Pfund berechnet. Eine Kaliberbohrung von 10 Kugeln auf ein Pfund entsprach also dem Durchmesser einer Bleikugel, von der 10 Kugeln auf ein Pfund gingen. Aus diesen Laufbohrungen wurden jedoch wiederum stark unterkalibrige Kugeln verschossen, so daß aus einem Musketenlauf, welcher auf ein Kaliber von 10 Kugeln aufs Pfund (ca. 19,7 mm) gebohrt war, z. B. eine Bleikugel verschossen wurde, von der 12 Kugeln auf ein Pfund gingen (ca. 18,5 mm Durchmesser). Die dabei im deutschen Waffenbau zugrunde liegenden Gewichtseinheiten waren zumeist das Nürnberger Pfund (509,96 Gramm), welches einem Leipziger schweren Pfund entsprach, seltener das Nürnberger Pfund Silbergewicht (477,2 Gramm), welches vereinzelt für gezogene Läufe herangezogen wurde. (<http://www.engerisser.de/Bewaffnung/Luntenschlossmuskete.html>, zuletzt eingesehen am 05.12.2011 um 10:38 Uhr)

<sup>16</sup> Beschreibung einer militärischen Luntenschlossmuskete, Suhl um 1630. Aus: Peter Engerisser: Ausrüstung und Bewaffnung der Armeen des Dreißigjährigen Krieges. URL: <http://www.engerisser.de/Bewaffnung/Luntenschlossmuskete.html> (zuletzt eingesehen am 05.12.2011 um 10:38 Uhr)

Dabei soll auch darauf eingegangen werden, inwiefern man die Muskete als Katalysator für die Änderungen in der Verwendung auf dem Schlachtfeld bezeichnen kann.

#### **4.2. Die Anfänge der Luntenschlossmuskete**

Die ersten Luntenschlossmusketen tauchten in den 1520er während der Italienischen Kriege bei den spanischen Truppen des Grafen von Alba auf. Das Wort Muskete entstammt dem spanischen Wort *musketus*, die Bezeichnung für einen Sperber<sup>17</sup>, und spielte wahrscheinlich auf die Form des Luntenhahns an, der dem Kopf des Sperbers ähnelte.<sup>18</sup>

Im Prinzip handelte es sich bei diesen ersten Musketen lediglich um sehr schwere Arkebusen, also größeren Varianten der Standardhandfeuerwaffe der damaligen Zeit. Diese Musketen waren mit einem Gewicht zwischen sieben und neun Kilo und einer Rohrlänge von 115 bis 140 cm deutlich schwerer und länger als die Arkebusen und verschossen schwerere Kugeln (50-70g). Ihre Größe und Gewicht und damit einhergehend der stärkere Rückstoß bedingte zum Einen den Einsatz eines Stockes zum Abstützen der Waffe beim Abfeuern, das sogenannte Forket, zum Anderen die Verwendung der Muskete durch kräftigere Soldaten, die besser bezahlt wurden.<sup>19</sup>

Ursprünglich war die Muskete als Antwort auf die Bedrohung durch schwer gepanzerte Reiter gedacht und sollte die kleineren Arkebusen mit erhöhter Feuerkraft unterstützen. Allerdings erzielte die Muskete die erwartete Durchschlagskraft nur auf kurzer Distanz und wurde wegen ihrer Unhandlichkeit in Feldschlachten nur in geringer Zahl eingesetzt.<sup>20</sup> Effektiver war sie bei Belagerungen, wo das Forket wegen der Möglichkeit zum Auflegen auf einer Mauer oder Ähnlichem nicht wirklich gebraucht wurde.<sup>21</sup>

Ausgerüstet waren die Musketiere neben ihrer Muskete und dem Forket noch mit einem Helm. Diese wurden jedoch mit fortschreitender Zeit aufgegeben, da sie die Schützen beim Abfeuern der Waffe behinderten und durch Hüte, wie sie im Video zu sehen sind ersetzt.<sup>22</sup>

---

<sup>17</sup> Kleiner Greifvogel

<sup>18</sup> Georg Ortenburg: Waffe und Waffengebrauch im Zeitalter der Landsknechte. Koblenz 1984. S. 55.

<sup>19</sup> Bert S. Hall: Weapons and warfare in Renaissance Europe: gunpowder, technology, and tactics, Baltimore 1997. S. 177.

<sup>20</sup> B. Hall: Weapons and warfare. S. 177-178.

<sup>21</sup> Frank Tallet: War and Society in early modern Europe. 1495-1715. London 1992. S. 22.

<sup>22</sup> Vladimir Barnadic: Imperial Armies of the Thirty Years War. Infantry and artillery. Oxford 2009. S. 34-35.

Ferner führten Musketiere auch eine Seitenwaffe mit sich. Bis 1600 war eine verbreitete Waffe der sogenannte Katzbalger, eine Art Kurzschwert. Daneben trug man meist noch einen Dolch. Später verwendete man längere und schmalere Waffen.<sup>23</sup> Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges waren diese allerdings oft in so schlechten Zustand, dass sich die Schützen im Nahkampf lieber ihrer Musketen bedienten und diese wie einen Knüppel gebrauchten.<sup>24</sup> Zusätzlich zur Bewaffnung und Rüstung trugen die Musketiere einen Riemen mit abgepackten Pulverladungen, sowie Kugel- und Zündpulverbehälter mit sich.<sup>25</sup>

Im 16. Jahrhundert verstand man die Handfeuerwaffen noch größtenteils als defensive Waffe, die meist nur als Unterstützung der Pikeniere zum Stören der gegnerischen Formationen verwendet wurde.<sup>26</sup> Die Schützen agierten dabei lange Zeit nicht in einem festen Verbund mit den Pikenieren, sondern bildeten sogenannte Verlorene Haufen vor den eigenen Pikenieren, die die Aufgabe hatten gegnerische Soldaten zu verwunden oder zu töten bevor es zum eigentlichen Nahkampf unter den Pikenieren kam.<sup>27</sup> Dieser zurückhaltende Einsatz lag daran, dass man noch keine Antwort auf die taktischen Mängel dieser Waffe gefunden hatte: Das langsame Nachladen und die geringe Schussgenauigkeit.

Die Stärke der Waffe trat dagegen vor allem in defensiven Situationen zu Tage. Ein gutes Beispiel dafür ist die Schlacht von Cerignola am 28. April 1503, bei welcher spanische Truppen aus einer mit Gräben befestigten Stellung heraus französische Truppen zurückschlagen konnten und ihnen schwere Verluste beibrachten.<sup>28</sup> Ein erster Ansatz zum Übergang in eine offensivere Ausrichtung von Schusswaffen stellte die Schlacht am Fluss Sesia dar, in welcher sowohl Arkebusen als auch Musketen bei der Verfolgung fliehender französischer Truppen eingesetzt wurden. Dabei agierten die Spanier in Form einer „Hit and Run“ Taktik: Drohte ein Gegenangriff durch französische Truppen, lösten sich die spanischen Truppen auf, um an einer anderen Stelle den Angriff zu erneuern und so den Franzosen große Verluste beizubringen.<sup>29</sup>

---

<sup>23</sup> Reinhard Baumann: Landsknechte. Ihre Geschichte und Kultur vom späten Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg. München 1994. S. 44.

<sup>24</sup> Barnadic: Imperial Armies. S. 34.

<sup>25</sup> Ebd. S. 34.

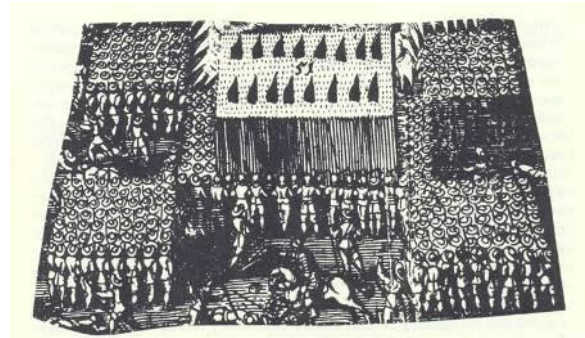
<sup>26</sup> Hall: Weapons and warfare. S. 158.

<sup>27</sup> Ortenburg: Waffengebrauch. S. 113.

<sup>28</sup> Hall: Weapons and warfare. S. 167.

<sup>29</sup> Ebd. S.180.

Die erste Verknüpfung von Schusswaffen und Pikenieren in einer taktischen Formation entwickelten die Spanier während der Türkenkriege in Ungarn um 1530. Diese Formation nannten die Spanier Tercio. An ihr lässt sich beobachten, wie sehr man die Schützen noch als rein defensives Mittel ansah.<sup>30</sup> Ein Tercio bestand im



*Tercio Formation*

Wesentlichen aus einem Kern von Pikenieren, der mit einer „Hecke“ aus Arkebusieren umgeben war. Zusätzlich konnte man an die Ecken der Formation noch Musketiere als „Bastionen“ setzen.

Die Musketiere stellten im Tercio deshalb meist nur ungefähr ein Drittel der Schusswaffen.<sup>31</sup> Bei Gefahr durch Kavallerie oder anrückendes Fußvolk konnten sich die Schützen dann in den Schutz der Piken zurückziehen.<sup>32</sup> Eine solche Flucht hatte allerdings den Nachteil, dass die Schützen die Pikeniere behinderten, was man später dadurch zu verhindern suchte, dass man die Anzahl der Spieße reduzierte. Mehrere Tercios wurden während des Gefechts in einen Schachbrettmuster angeordnet, was es ermöglichte, auch die benachbarten Tercios mit Gewehrfeuer zu unterstützen.<sup>33</sup> Eine solche Aufstellung wurde als ungarische Ordonanz bezeichnet.<sup>34</sup>

Die Herausbildung dieser Formation ist allerdings nicht der Muskete als Katalysator zuzuschreiben. Wie bereits oben angeführt, spielte sie während des frühen 16. Jahrhunderts nur eine geringe Rolle auf den Schlachtfeldern. Der Tercio entwickelte sich vielmehr als Lösung für die numerische Unterlegenheit habsburgischer Truppen im Kampf gegen die Türken, da die Formation eine gute Rundumverteidigung ermöglichte.<sup>35</sup>

---

<sup>30</sup> Ebd. S. 178.

<sup>31</sup> Ebd. S. 178.

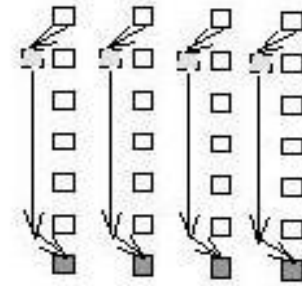
<sup>32</sup> Ortenburg: Waffengebrauch. S. 116.

<sup>33</sup> Vgl. Barnadic: Imperial Armies. S. 21.

<sup>34</sup> Vgl. Ortenburg: Waffengebrauch. S. 115.

<sup>35</sup> Vgl. Siegfried Fiedler: Taktik und Strategie der Landsknechte. 1500-1650. Augsburg 2005. S. 211.

Um den Nachteil der geringen Schussrate zu kompensieren, entwickelten die Spanier in den 1590er Jahren ein Manöver, das als Kontermarsch bezeichnet wurde.<sup>36</sup> Dabei standen die Soldaten in mehreren Reihen hintereinander. Die erste Reihe feuerte ihre Waffen ab, begab sich dann ans Ende der Reihe, lud nach, während die Reihen vor ihr ebenfalls ihre Waffen abfeuerten und sich danach auch ans Ende der Reihe bewegten, und stand im Idealfall nach Abschluss des Ladevorgangs wieder am Anfang der Reihe, um den Vorgang erneut zu beginnen. Durch das dabei entstehende permanente Gewehrfeuer war man in der Lage, mehr gegnerische Soldaten zu töten oder zu verwunden. Dieses Manöver hatte allerdings den Nachteil, dass die Schützen viel Platz brauchten und so nur in einer lockeren Formation



*Schema Kontermarsch*

stehen konnten. Musketen dürften bei diesem Manöver ohnehin noch mehr Platz verbraucht haben, als die kleinere Arkebuse, da die zusätzliche Bedienung des Forket noch hinzu kam. Allerdings dürfte die Muskete nicht als Ausgangspunkt für diese Entwicklung gesehen werden, da sie zur Zeit der Entwicklung in den spanischen Heeren aus der Mode gekommen war und nicht mehr eingesetzt wurde. Primär darf wahrscheinlich eher die Arkebuse als Katalysator fungiert haben, deren Nachteile man mit diesem Manöver zu kompensieren suchte.

Aufgrund der oben beschriebenen Nachteile, aber auch weil der schwer gepanzerte Reiter, also das Hauptziel der ersten Musketen, Ende des 16. Jahrhunderts durch den berittenen Pistolenschützen ersetzt wurde, verschwand auch die ursprüngliche Luntenschlossmuskete zu dieser Zeit aus den damaligen Heeren.<sup>37</sup>

Aufgrund der oben beschriebenen Nachteile, aber auch weil der schwer gepanzerte Reiter, also das Hauptziel der ersten Musketen, Ende des 16. Jahrhunderts durch den berittenen Pistolenschützen ersetzt wurde, verschwand auch die ursprüngliche Luntenschlossmuskete zu dieser Zeit aus den damaligen Heeren.<sup>37</sup>

### **4.3. Die Renaissance der Luntenschlossmuskete**

Die Luntenschlossmuskete blieb jedoch nicht lange verschwunden und tauchte bereits während der Nassauischen Reformen in den Niederlanden in den 1590er Jahren wieder auf. Die „neue“ Waffe verfügte über ein geringeres Kaliber und verschoss Kugeln mit einem Gewicht von nur noch 46 g.<sup>38</sup>

<sup>36</sup> Vgl. Keith Roberts: Pike and shot tactics 1590-1660. Oxford 2010. S. 11.

<sup>37</sup> Vgl. Hall: Weapons and warfare. S. 179.

<sup>38</sup> Ortenburg: Waffengebrauch. S. 55.

Durch das Verschwinden der schweren Kavallerie boten sich neue Möglichkeiten für den Einsatz dieser Musketen. Die Schützen waren nun nicht mehr allzu sehr auf den Schutz durch Pikeniere angewiesen und infolgedessen in der Lage, kompliziertere Manöver durchzuführen.<sup>39</sup>

Die wichtigsten Änderungen im taktischen Einsatz der Luntenschlossmuskete fanden während der Nassauischen Reformen statt. Die Holländer standen während ihres Krieges gegen die Spanier vor einem permanenten Problem numerischer Unterlegenheit. Dieses Problem wollte man nun dadurch lösen, dass man über mehr Feuerkraft als die spanischen Truppen verfügte.<sup>40</sup>

Dafür wurden die taktischen Einheiten neu zusammengestellt und auf eine vergleichsweise geringe Größe in sogenannte Bataillone oder *Troups* reduziert. Ein Troup bestand aus 250 Pikenieren, deren Flügel wiederum aus Musketieren und Arkebusieren bestanden. Jeweils 50 Musketiere bildeten dabei den inneren Flügel und zweimal 50 Arkebusiere den äußeren.<sup>41</sup> Die kleineren Einheiten ermöglichten eine höhere taktische Flexibilität und durch eine Tiefe von lediglich zehn Reihen Soldaten verfügten sie über eine größere Schusskraft.<sup>42</sup> Auf der anderen Seite waren die Troups durch ihre eher längliche Formation gegen Schockangriffe anfälliger und konnten leicht durchbrochen werden. Die Holländer wirkten dem entgegen, indem sie hintereinander sogenannte Treffen bildeten. Wenn das erste Treffen überwältigt zu werden drohte konnten immer noch die anderen Treffen eingreifen.<sup>43</sup> Auch diese Änderungen sind damit nicht durch technische Neuerungen entstanden, sondern aus einer militärstrategischen Situation heraus – zahlenmäßiger Unterlegenheit.

Ein großes Problem der frühen Handfeuerwaffen war der Umstand, dass sie nur langsam nachzuladen und nicht sonderlich zielgenau waren. Ein guter Schütze konnte in der Minute höchstens zwei Schuss abgeben und ein Ziel in ca. 55 Meter Entfernung treffen.<sup>44</sup> Zum Vergleich: Der Ladevorgang im Video dauert fast zwei Minuten. Allerdings wird der Schütze hier auch durch die Befehle ausgebremst. Um diese Nachteile wettzumachen, bediente sich Moritz von Nassau bei den Taktiken der römischen Legionäre. Die Legionäre waren dafür bekannt, dass sie ihre Gegner mit Salven von Wurfspießen eindeckten. Nassau erkannte, dass

---

<sup>39</sup> Hall: Weapons and warfare. S. 179.

<sup>40</sup> Fiedler: Taktik und Strategie. S. 142 u. 149.

<sup>41</sup> Ortenburg: Waffengebrauch. S. 112.

<sup>42</sup> Roberts: Pike and shot tactics. S. 11.

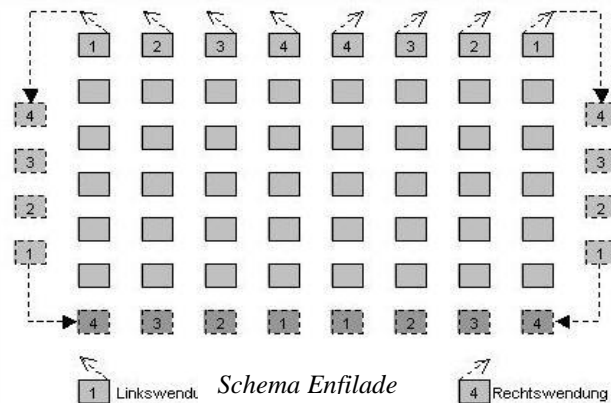
<sup>43</sup> Ortenburg: Waffengebrauch. S. 118, 131.

<sup>44</sup> Tallert: War and Society. S. 23.



die Schützen mit einer ähnlichen Salventaktik die Nachteile von Ungenauigkeit und Langsamkeit ausgleichen konnten.<sup>45</sup> Um solches Salvenfeuer zu ermöglichen war es jedoch notwendig den Soldaten verschiedene Formationen, Manöver, Hangriffe und Signale beizubringen – der militärische Drill war wiedergeboren.<sup>46</sup> Der normale Kontermarsch erschien allerdings zu umständlich aufgrund seines Platzverbrauchs, um ein effektives Salvenfeuer zu ermöglichen. Man entwickelte deshalb eine Verbesserung des alten Kontermarsches, die sogenannte *Enfilade*. Im Unterschied zum Kontermarsch bewegten sich die Schützen nach dem Abfeuern nicht zwischen den Gliedern ihres eigenen Trupps zurück, sondern die erste Reihe ging nach dem Abfeuern außen herum wieder ans Ende ihrer Formation. Diese *Enfilade* oder auch *Conversion* hatte den großen Vorteil gegenüber dem Kontermarsch, dass sich mehr Schützen an der Front aufhalten konnten und man so über eine größere Feuerkraft verfügte.<sup>47</sup>

Im Gegensatz zur Aufstellung der Troups dürfte die Muskete bei dieser Entwicklung eine animierende Wirkung gespielt haben. Immerhin benötigte man bei den neuen Musketen immer noch ein Forket und damit einhergehend viel Platz. Die Entwicklung der *Enfilade* war auch den technischen Forderungen der Muskete geschuldet.



Solche Manöver machten es unumgänglich, dass der Musketier die Handgriffe zum Laden seiner Waffe blind beherrschte und abspulen konnte. Im Video ist das daran zu erkennen, dass der Schütze früher mit dem Handgriff beginnen möchte, als der jeweilige Befehl dazu erteilt wird.

Die Ausbildung, welche ein Musketier erhielt, beinhaltete nun zum einen den Drill an der Waffe, der darauf ausgelegt war, ein möglichst schnelles Nachladen zu garantieren. Dafür musste ein Musketier fast 150 Bewegungen ausführen können.<sup>48</sup> Ferner musste er auch verstärkt die Durchführung der speziellen Manöver wie der *Enfilade* üben. Abgesehen davon

<sup>45</sup> Ebd. S. 24-25.

<sup>46</sup> Keith Roberts; Stephen Walsh: Matchlock Musketeer 1588-1688. Oxford 2002. S. 20-23.

<sup>47</sup> Ortenburg: Waffengebrauch. S. 110.

<sup>48</sup> Eine Aufzählung der Befehle liefert u.a.: Johann Jakobi von Wallhausen: Kriegskunst zu Fuß. Leuwarden 1630, S. 37-38. (Von der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek digitalisierte Version).

musste ein Musketier jedoch auch lernen, wie er in einer Formation marschierte, eine Wende ausführte oder wie er sich beim Verdoppeln oder Halbieren der Gefechtsreihen bzw. Gefechtsglieder verhalten musste. Diese Übungen endeten allerdings nicht mit der Grundausbildung, sondern wurden ständig geprobt, um die Disziplin und Effektivität zu stärken.<sup>49</sup>

Das erste Aufeinandertreffen der neuen Linientaktik und der alten Tercio-Formation fand 1600 in der Schlacht von Nieuport in den Niederlanden statt. Dabei bildeten die Spanier vier große Tercioformationen. Dass die Niederländer noch nicht ganz mit ihrer schusskräftigen Formation umzugehen wussten, kann man daran erkennen, dass sie versuchten, die Spanier durch Angriffe mit Pikenieren zu besiegen. Die spanischen Tercios waren allerdings wesentlich kompakter als die niederländischen Troups und schlugen die Angriffe der Niederländer ein ums andere Mal blutig zurück. Als entscheidender als die erhöhte Feuerkraft der Holländer erwies sich vielmehr, dass sie durch ihre Treffentaktik die Spanier im Verlauf des Gefechts so sehr ermüdet hatten, dass diese schließlich erschöpft flüchteten.<sup>50</sup>

Dieser Einsatz bildete im Holländisch-Spanischen Krieg jedoch eine Ausnahme, da die Holländer ihre Truppen nur ungern der Gefahr einer Feldschlacht aussetzten und der Krieg eher durch Scharmützel und Belagerungen geprägt war.<sup>51</sup> Das volle Potenzial des offensiven Schusswaffengebrauchs in Linienformationen sollte erst später erkannt werden.

Allgemein waren Feldschlachten in den Kriegen des 16. und 17. Jahrhunderts nur selten kriegsentscheidend. Die Kriege dieser Zeit tendierten dazu in langwidrige Konflikte auszuarten, bei denen nicht primär das Ziel war, den Gegner in einer großen Entscheidungsschlacht zu besiegen. Man war vielmehr darauf bedacht, strategisch wichtige Schlüsselstellungen einzunehmen, um von dort aus die vorrückenden Truppen zu versorgen und gleichzeitig die Versorgung der gegnerischen Heere zu erschweren. Belagerungen waren deshalb weitaus häufiger als Feldschlachten. Zusätzlich waren Feldschlachten immer mit hohen menschlichen Verlusten auf beiden Seiten verbunden und deshalb, so grausam es auch klingen mag, eine kostspielige Angelegenheit, weswegen die Feldherren oft versuchten, einander „nur“ strategisch auszumanövrieren.<sup>52</sup>

---

<sup>49</sup> Fiedler: Taktik und Strategie. S. 149.

<sup>50</sup> Ortenburg: Waffengebrauch. S. 132.

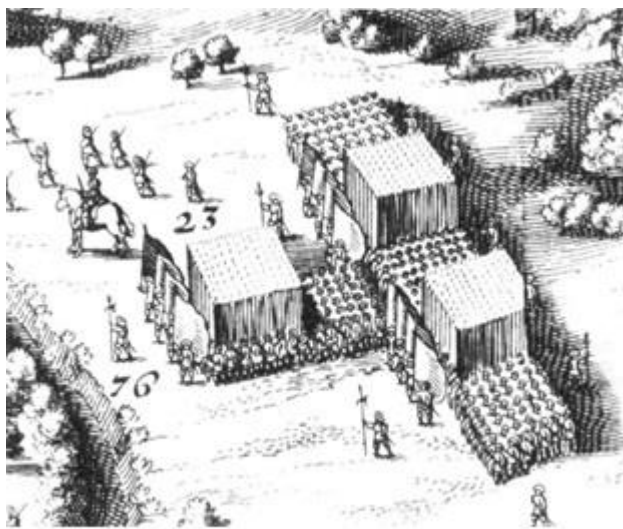
<sup>51</sup> Geoffrey Parker: Dynastic War 1494-1660. In: Geoffrey Parker (Hrsg.): The Cambridge history of warfare, Cambridge 2005. S. 158.

<sup>52</sup> Siegfried Fiedler: Kriegswesen und Kriegsführung im Zeitalter der Landsknechte. Koblenz 1985. S. 9 und S. 219 – 221.

#### 4.4. Die Reformen unter Gustav Adolf und die Reaktion der kaiserlichen Armeen

Die Schweden unter König Gustav II. Adolf griffen die niederländischen Reformen auf und entwickelten sie weiter. Johan Skytte, der Lehrer des späteren Schwedenkönigs, unterrichtete ihn in der Kriegskunst und zeigte ihm die Vorteile der niederländischen Taktiken auf.<sup>53</sup> Zudem studierte er die Publikationen von Wallhausen, und weiterhin sammelte er Erfahrungen im Polnisch-Schwedischen Krieg<sup>54</sup>, in welchem die polnische Kavallerie der schwedischen deutlich überlegen war. Um diesen Nachteil auszugleichen, mussten die Schweden Taktiken entwickeln, um die Feuerkraft der Infanterie zu stärken, so dass die Kavallerie erfolgreich agieren konnte.<sup>55</sup> Die schwedischen Musketiere trugen kürzere und leichtere Musketen, so dass diese mobiler waren und in schnellerer Abfolge schießen konnten. Zusätzlich wurde die Feuerkraft der Infanterie gestärkt, indem er dieser leichte und mobilere Artillerie anhängte. Damit wurde der Musketier zur Hauptwaffe, was dazu führte, dass sich die Kriegsführung immer weiter in Richtung Linienformation entwickelte.<sup>56</sup> Im Gegensatz zu schwerer Artillerie konnten diese Dreipfünder im Gefecht schnell ihre Position wechseln, was das Heer der Schweden noch flexibler machte. Aufgabe der Schützen war es nun, den Feind zu erschüttern, zu vertreiben und ihn zu vernichten.<sup>57</sup>

1621 wurde die schwedische Brigade begründet. Genau wie ein niederländisches Bataillon, hatte die Brigade eine Sollstärke von 1008 Männern, verfügte aber über mehr Korporale, nämlich sechs statt drei. Die Tiefe der Formation wurde von zehn auf sechs Männer reduziert, was die Flanken gefährdete.<sup>58</sup> Die schwedische Ordnung war zudem sehr flexibel, was sich mit



*Die schwedische Brigade*

<sup>53</sup> Christer Jörgensen, Michael F. Pavkovic, Rob S. Rice, Frederick C. Schneid, Chris L. Scott: Fighting Techniques of the Early Modern World. AD 1500 – AD 1763. Equipment, Combat Skills, and Tactics. New York 2005. S. 27.

<sup>54</sup> 1600-1629

<sup>55</sup> Roberts: Pike and Shot Tactics. S. 46-48.

<sup>56</sup> Ortenburg: Waffengebrauch. S. 134.

<sup>57</sup> Jörgensen: Fighting techniques of the Early Modern World. S. 27.

<sup>58</sup> Roberts: Pike and Shot Tactics. S. 48f.

der, im Vergleich zu den Pikenieren, hohen Mobilität der Musketiere erklären lässt. Auf dem Schlachtfeld agierten die Musketiere als eigenständige Einheiten, wodurch sie einem Kavallerieangriff besser widerstehen konnten. Zusätzlich wurden der Kavallerie Musketiere bereitgestellt, die diese im Gefecht unterstützen sollten. Diese Schützen sollten feindliche Einheiten auf Distanz halten, bis die Reiterei zum Sturmangriff bereit war.<sup>59</sup> Waren die Soldaten bereits mit der niederländischen Ordonnanz vertraut, war es für die Veteranen einfach, die schwedische Gefechtsordnung zu erlernen. Dennoch benötigte diese Ordonnanz vergleichsweise viele und besser ausgebildete Offiziere und Unteroffiziere, da sie komplexer als andere Schlachtordnungen war.<sup>60</sup> Neu war außerdem, dass die Musketiere das feindliche Feuer aushalten mussten und nicht mehr ausschließlich das Schlachtfeld für die Pikeniere vorbereiteten, welche das Gefecht entschieden. Die Muskete war unter dem Schwedenkönig zu einer offensiven Waffe geworden.<sup>61</sup> Um solche komplexen Manöver durchführen zu können, brauchte er eine disziplinierte Armee mit einem Minimum an Korpsgeist.

Dies erreichte er, indem er ein relativ homogenes Heer aufstellte. Etwa die Hälfte seines Heeresverbands bestand aus Schweden, der andere Teil aus schottischen und deutschen Protestanten. So konnte Gustav Adolf immerhin den religiösen Zusammenhalt erhalten.<sup>62</sup> Allerdings gab es auf beiden Seiten Probleme mit der Disziplinierung der Landsknechte. Dies lag vor allem daran, dass die Stellung der Hauptleute nicht gefestigt genug war, um effektive Bestrafungsmaßnahmen durchzusetzen. Denn die Soldzahlungen waren unregelmäßig, Offiziere betrogen in manchen Fällen den Soldherren, indem sie mehr Söldner unter ihrem Kommando angaben, als tatsächlich vorhanden waren, und das Dienstverhältnis mit dem einzelnen Landsknecht war befristet. Einige Hauptleute mussten also die spätere Rache des ehemaligen Untergebenen fürchten.<sup>63</sup> Gustav Adolf versuchte der Disziplinlosigkeit mit drakonischen Strafen entgegenzuwirken, die aber den Soldaten weder demütigen noch kampfunfähig machen sollten. Darunter fällt auch der Spießrutenlauf, da die Söldner Bestrafungen durch den Henker als erniedrigend wahrnahmen. Zunächst verboten die schwedischen Kriegsartikel das Plündern. Als der König aber in Geldnot geriet, musste er seinen Söldnern das Rauben erlauben, damit diese nicht desertierten. Im Gegenzug verzichteten die Söldnerführer auf die Rückzahlung der Geldsummen.<sup>64</sup> Die Erlaubnis zum Plündern war also eine finanzielle Not-

---

<sup>59</sup> Jörgensen: *Fighting techniques of the Early Modern World*. S. 31.

<sup>60</sup> Roberts: *Pike and Shot Tactics*. S. 52.

<sup>61</sup> Ortenburg: *Waffengebrauch*. S. 134.

<sup>62</sup> Regina Buß: *Der Kombattantenstatus. Die kriegsrechtliche Entstehung eines Rechtsbegriffs und seine Ausgestaltung in Verträgen des 19. und 20. Jahrhunderts*. Bochum 1992. S. 41f.

<sup>63</sup> Ebd. S. 19.

<sup>64</sup> Ebd. S. 42f.

wendigkeit geworden, ohne die eine Fortführung des Krieges unmöglich gewesen wäre, was unermessliches Leid über die Zivilbevölkerung brachte.

In der Schlacht bei Breitenfeld 1631 zeigte sich die Stärke der schwedischen Brigade. Schweden und Sachsen formierten sich Seite an Seite, bildeten jedoch keine gemeinsame Armee. Die sächsische Armee marschierte in einer keilförmigen Variante der niederländischen Ordonnanz auf, während Gustav Adolfs Armee in einem, für den Schwedenkönig üblichen, Schachbrettmuster aufgestellt wurde. Er stellte die Kavallerie hinter die ersten beiden Reihen Infanterie auf. Die niederländische Ordonnanz sah die Kavallerie dagegen nur hinter der ersten Reihe.<sup>65</sup>

Tilly stellte seine Kavallerie in einer Reihe an seinen beiden Flanken auf. Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim führte dabei die Truppen auf der linken Flanke Tillys an. Der Schlachtplan des kaiserlich-katholischen Heeres sah vor, dass ihre Reiterei die schwedischen Flanken angreifen sollten, um diese in das Zentrum des schwedischen Heeres zu treiben, während die Infanterie in der Mitte vorrückte. Während des vorbereitenden Artilleriegefechts stand Pappenheims Kavallerie unter so schwerem Beschuss, dass dieser zum Angriff überging, um sich dem schwedischen Artilleriefeuer zu entziehen. Von diesem Manöver war Tilly



Kärtchen zur Schlacht bei Breitenfeld (17. Sept. 1631).

so überrascht, dass er seine Truppen nicht vorrücken ließ, so dass Pappenheim keine Unterstützung hatte. Seine Reiterei griff nun die schwedische nicht im Sturmangriff, sondern in der Caracolla, was der Enfilade bei der Infanterie entsprach, an. Allerdings war diese Taktik nicht sehr effektiv, denn die schwedische Kavallerie war mit etwa 200 Musketieren vermischt. Die Musketen hatten eine deutlich größere Reichweite und Durchschlagskraft als die Pistolen der kaiserlichen Reiter und fügten Pappenheim große Verluste zu.<sup>66</sup> Dadurch war die schwedische Kavallerie später in der Lage, die linke Flanke Tillys anzugreifen und in das Zentrum zu treiben.<sup>67</sup> Gustav Adolf nahm die Schlacht nur auf Drängen des sächsischen Kurfürsten an, da dieser den Feind aus seinem Land wissen wollte. Der Schwedenkönig war ein Verfechter der Ermattungsstrategie, das heißt eine offene Feldschlacht wollte er stets vermeiden. Vielmehr

<sup>65</sup> Roberts: Pike and Shot Tactics. S. 52.

<sup>66</sup> Jörgensen: Fighting techniques of the Early Modern World. S. 33f.

<sup>67</sup> Ebd. S. 35.

geht es bei dieser Art der Kriegsführung darum, die Kräfte des Gegners durch Belagerungen und Ausmanövrieren zu erschöpfen und so den Krieg zu gewinnen. Aber auch Wallenstein führte keine Feldschlacht aus eigenem Antrieb heraus.<sup>68</sup>

Robert Munro, der ein schottisches Regiment in Gustav Adolfs Armee befehligte, beschrieb die Überlegenheit der Kombination von Piken und Musketen, welche ihren Höhepunkt erreicht hatte:

*„Our small Ordinance [Leichte Artillerie] being twice discharged amongst them, and before we stirred, we charged them with a salvee of musktes, wich was repaied, and incontinent our Briggad advancing unto them with push of pike, putting one of their battailes in disorder, fell on the execution, so that they were put to the route“<sup>69</sup>*

In der Schlacht bei Breitenfeld zeigte sich die defensive Überlegenheit der schwedischen Ordonnanz. Während die sächsische Formation auf der linken Seite von den kaiserlichen Truppen durchbrochen wurde, hielt die rechtsseitig kämpfende Formation des Schwedenkönigs stand. Als sich die kaiserlichen Truppen neu formierten, nachdem sie die Sachsen in die Flucht geschlagen hatten, schwenkte die zweite Infanterielinie Gustav Adolfs, seine Reserve, nach links und griff die kaiserlich-katholischen Truppen bei der entblößten Flanke an. Dass eine ganze Infanteriereihe die Richtung änderte, war höchst ungewöhnlich. Die schwedische Ordonnanz, in welcher die Brigaden unabhängiger operierten, ließ dies dank ihrer hohen Flexibilität jedoch zu.<sup>70</sup> Möglich wurde solch ein Manöver erst durch die hohe Disziplin der schwedischen Infanterie. Dank dieser konnte Gustav Horn, Kommandeur der Reservelinie, die Soldaten in den Kampf schicken, bevor die bereits den Sieg feiernden kaiserlichen Soldaten überhaupt gefechtsbereit waren. Die katholischen Truppen wurden auf der linken schwedischen Flanke im Kugelhagel zurückgeschlagen<sup>71</sup>

Während des Gefechts zeigte sich, dass die schwedische Kombination aus Beweglichkeit und Feuerkraft, zusammen mit der höheren Disziplin, überlegen war, wenn die Soldaten von erfahrenen Offizieren geführt wurden, die in der Lage waren, die Initiative zu ergreifen.

Nach der Schlacht von Breitenfeld mussten die kaiserlichen Heerführer einsehen, dass das Tercio der neuen Art der Kriegsführung unterlegen war, obwohl die Rundumverteidigung besser war. Dennoch musste sich die Taktik der katholischen Truppen ändern.

---

<sup>68</sup> Buß: Der Kombattantenstatus. S. 49-51.

<sup>69</sup> Roberts: Pike and Shot Tactics. S. 53.

<sup>70</sup> Ebd. S. 52-54.

<sup>71</sup> Jörgensen: Fighting techniques of the Early Modern World. S. 35.

Ähnlich der schwedischen Ordonnanz wurden Musketiere und Pikeniere nun in Brigaden geordnet und es wurde zur Linienkampfweise übergegangen. Ein Piken Block, der doppelt so breit wie tief war, bildete das Zentrum der kaiserlich-katholischen Taktik. An der Seite und vor diesem standen die Musketiere. Die gefährdeten Flanken wurden hierbei mit erfahrenen und gut ausgestatteten Landsknechten besetzt. In der Schlacht wurden feindliche Heere weitgehend mit dem Piken Block angegriffen. Musketier- und Kavallerieabteilungen wurden zum Geplänkel eingesetzt, um die feindliche Formation aufzuweichen. Wenn sich die Musketiere ernsthaften Angriffen gegenüber sahen, sollten sie sich in die Formation zurückziehen.<sup>72</sup>

Das Geplänkel der Musketiere sah wie folgt aus: Zunächst feuerte die erste Reihe der Musketiere eine Salve auf den Gegner ab. Daraufhin teilte sich die erste Reihe und marschierte an der linken und rechten Seite vorbei, um hinter den nachgerückten Musketieren nachzuladen. Es geschah aber auch, dass die ersten drei Reihen gleichzeitig eine Salve abschossen. In diesem Fall feuerte die erste Reihe kniend, die zweite beugte sich nach unten und die dritte schoss stehend. Diese Feuertechnik wurde auch „Schwedische Salve“ genannt, da sie von den Schweden entwickelt wurde.

Sir James Turner, ein schottischer Soldat, der auf Seiten der Schweden erkannte aber auch die Schwächen dieser Feuertechnik:

*„But I shall desire it to be granted to me that which indeed is undeniable, that when the last three ranks have fired, the first cannot be ready to fire again the second time. Next firing by three ranks at a time, should not be practiced, but when either the business seems to desperate, or that the Bodies are so near, that the Pikemen are almost come to push Pike, and the no other use can be made of the Musquet but of the Buttend of it.“*<sup>73</sup>

Wurden die Musketiere von Kavallerie angegriffen, zogen sie sich hinter die Pikenformation zurück, da diese die Angreifer im geschlossenen Block bezwingen konnte. Hierdurch wurde den Musketieren eine wichtigere Rolle in der Schlacht zugestanden. In der Schlacht bei Lützen 1632, die mit einem Pyrrhussieg für die Schwe-



Kärtchen zur Schlacht bei Lützen (16. Nov. 1632).

<sup>72</sup> Barnadic: Imperial Armies. S.22.

<sup>73</sup> Roberts: Matchlock Musketeer. S. 50f.

den endete, übernahm Wallenstein die unabhängige Kampfweise der Musketiere von den Schweden und erhöhte deren Feuerkraft, um so eigene Angriffe besser zu unterstützen oder gegnerische zurückzuschlagen.<sup>74</sup>

Die schwedische Ordonnanz war bei weitem nicht perfekt. Um zu funktionieren wurden vergleichsweise viele Offiziere benötigt, die über ein entsprechendes Training verfügen mussten. Außerdem stellte sich heraus, dass sie in der Offensive nicht die gleiche Schlagkraft wie in der Defensive besaß. Daher wurde die schwedische Brigade 1634, zwei Jahre nach Gustav Adolfs Tod in der Schlacht bei Lützen, aufgegeben. Danach kämpften protestantische und kaiserlich-katholische Truppen in einer Gefechtsordnung, die man als deutsche Ordonnanz bezeichnen könnte. Diese basierte auf der niederländischen Linienformation, war aber nicht so komplex wie die schwedische Weiterentwicklung. Auch gab es immer noch Unterschiede, so kämpften die Kaiserlichen weiterhin in größeren Einheiten als die Protestanten.<sup>75</sup>

Der Dreißigjährige Krieg wurde nach der Maxime „Der Krieg ernährt den Krieg“<sup>76</sup> geführt. Offene Feldschlachten wurden, wenn möglich, vermieden, lieber verheerte man Land und Bevölkerung, damit die Soldaten des Feindes nicht mehr in der Lage waren, sich aus dem Gebiet zu ernähren. Eine Besonderheit der Ermattungsstrategie war, dass das stärkere Heer durchaus verlieren konnte, gerade weil es über mehr Soldaten verfügte und die Versorgung dieser daher nicht mehr gewährleistet werden konnte. So manövrierte Wallenstein den Schwedenkönig in Sachsen aus, so dass dieser sein Heer nach einiger Zeit nicht mehr versorgen konnte und sich zurückziehen musste. Als sich die Disziplin der Armeen in späteren Jahrhunderten steigerte, entwickelte sich die Niederwerfungsstrategie mit ihren Entscheidungsschlachten zur Regel. Bei Clausewitz ist von Ermattungsstrategie keine Rede mehr.<sup>77</sup>

Letztendlich diente die Luntenschlossmuskete als Katalysator für die Entwicklung in Richtung der Linienformation, in der noch im 19. Jahrhundert gekämpft werden sollte. Das Tercio hatte ausgedient und die Linienkampfweise, welche Moritz von Nassau einführte, Gustav Adolf verbesserte und andere vereinfachten, setzte sich für die kommenden Jahrhunderte durch. Einige Entwicklungen des Dreißigjährigen Krieges sollten bereits die zukünftige Kriegsführung anzeigen, so sollte das gleichzeitige Schießen mehrerer Reihen charakteristisch für die Kriegsführung des 18. Jahrhunderts werden. Weiterhin zeigte sich während des Krieges, dass die höhere Feuerkraft immer öfter über Sieg und Niederlage entschied. Im 15. Jahr-

---

<sup>74</sup> Barnadic: Imperial Armies. S. 22f.

<sup>75</sup> Roberts: Matchlock Musketeer. S. 48.

<sup>76</sup> Dieses Zitat stammt aus Schillers „Wallenstein“ und ist über die Jahre zum geflügelten Wort geworden.

<sup>77</sup> Buß: Der Kombattantenstatus. S. 52.



hundert, als das Tercio noch vorherrschende Ordonnanz war, kamen auf einen Musketier drei oder vier Pikeniere, bei den Schweden kamen auf vier Musketiere drei Pikeniere, und am Ende des 17. Jahrhunderts machten die Pikeniere nur noch ein Sechstel einer Einheit aus.<sup>78</sup> In der Spätphase des Dreißigjährigen Kriegs war ein Aufeinandertreffen von Piken Blöcken selten und wurde, wenn es vorkam, besonders erwähnt. Aber schon beim Angriff des Schwedenkönigs auf Wallensteins Lager bei Nürnberg im Jahr 1632 gab es nicht einen Pikenangriff.<sup>79</sup> Schließlich sollten die Pikenhaufen völlig vom Schlachtfeld verschwinden. Die Luntenschlossmuskete stand somit am Beginn einer Entwicklung hin zu einer beweglichen, flexiblen Infanterie, die zudem eine hohe Feuerkraft besaß. Ohne die flexible Muskete wäre man nicht in diesem Maße vom Nahkampf auf dem Schlachtfeld zum Fernkampf mit Musketieren und später mit der Linieninfanterie übergegangen. Natürlich war auch die Muskete keine perfekte Waffe, so brauchte man viel Platz, um sie effektiv einzusetzen und man benötigte sehr viel Zeit, um die Muskete nachzuladen. Für diese Probleme mussten Lösungen, wie die Enfilade gefunden werden. Militärreformer wie Moritz von Nassau und der Schwedenkönig Gustav Adolf haben das Potential dieser Waffe erkannt und genutzt. Bereits auf den Schlachtfeldern des Dreißigjährigen Krieges zeigte sich die Überlegenheit von Musketen, wenn man sie angemessen einsetzte, weshalb man sich in den folgenden Jahrhunderten immer stärker auf diese Waffen verließ.

## **5. Lebens- und Arbeitsbedingungen der Söldner**

### **5.1. Einführung in die Sozialgeschichte der Söldner**

Der folgende Abschnitt dieses Booklets widmet sich der Sozialgeschichte des Dreißigjährigen Krieges. Der Schwerpunkt soll hierbei auf den Lebensverhältnissen der Söldner liegen, die zu Hunderttausenden von 1618 bis 1648 und damit nicht weniger als drei Jahrzehnte lang auf Kriegsschauplätzen in ganz Europa agierten. Wohl in den wenigsten Fällen trieb glühende Religiosität die Söldner auf die Seiten der katholischen und protestantischen Heere, meist waren es Hunger, Perspektivlosigkeit und die vage Hoffnung auf große Beute, die den erst genannten Gründen vielleicht dauerhaft ein Ende würde setzen konnten. Auch die Frauen der

---

<sup>78</sup> Jörgensen: Fighting techniques of the Early Modern World. S. 37-40.

<sup>79</sup> Ortenburg: Waffengebrauch. S. 134.

Söldner folgten dieser Hoffnung, gründeten Familien im Krieg und zogen dann mit ihren Kindern von Schlachtfeld zu Schlachtfeld. Familienalltag zwischen Schüssen und Tod, dreißig Jahre lang eine Selbstverständlichkeit.

Was für uns und unser heutiges Verständnis vom Krieg nur schwer vorstellbar ist, schildert ein Mann namens Peter Hagendorf auf nüchterne Art ab dem Jahr 1627 in seinem Tagebuch, als er sich auf den Weg nach Ulm begibt, um sich von den kaiserlichen Truppen anwerben zu lassen. Er hatte bereits in Norditalien als Söldner gedient und sollte im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges an vielen Schlachten teilnehmen, u.a. die Schlacht bei Magdeburg überleben, welche in einem Flammeninferno gipfelte, von den kaiserlichen zu den schwedischen Truppen wechseln und zu einem Veteranen seiner vom Krieg geprägten Zeit werden. Hagendorf, der sich vom Gefreiten zum Hauptmann einer Kompanie hocharbeitete, erlebte das Ende des Krieges als Garnisonssoldat in Memmingen mit seiner Familie aus zweiter Ehe. Am 26. September 1649 machte er sich auf den Weg nach Straßburg, dann brechen seine Aufzeichnungen ab.

Mitte der 1980er Jahre wurde sein Tagebuch<sup>80</sup> in der preußischen Staatsbibliothek Berlin entdeckt, das als ein einzigartiges Zeugnis für die Epoche des Dreißigjährigen Krieges gilt. Auszüge aus der Geschichte Peter Hagendorfs, der seine unglaubliche Reise von 25.000 km, die er während des Krieges zurücklegte, auf zwölf Bögen feinem Papier festhielt, sollen in einigen Passagen dieses Abschnitts beispielhaft vorgestellt werden, um die hier beschriebenen Gegebenheiten des Söldnerlebens mit zeitgenössischen, aber vor allem authentischen Aussagen zu unterlegen und zu verdeutlichen.

## **5.2. Die soziale Herkunft der mobilen Randgruppe<sup>81</sup> und ihre Werbung**

In diesem Abschnitt des Kapitels soll gefragt werden, ob die Söldner wirklich Freiwillige waren, die auf dem Feld „*ihre Haut um Sold zu Markte trugen*“.<sup>82</sup> Dabei wird die geographische Herkunft der Söldner, ihr Beruf, ihre Absichten, ihre finanzielle Lage sowie die Art der Werbung zu klären sein. Wer also „...*waren die Menschen, die davon lebten, andere zu töten?*“<sup>83</sup>,

---

<sup>80</sup> Peters, Jan: Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg: Eine Quelle zur Sozialgeschichte. Berlin 1993.

<sup>81</sup> Peter Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts. Sozialgeschichtliche Studien. Göttingen 1994. S. 25.

<sup>82</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 56.

<sup>83</sup> Ebd. S.54.

*„... die dem Leben auf der Straße zu entfliehen versuchten, indem sie der Trommel nachzogen – und die in den Akten kaum Spuren hinterließen?“<sup>84</sup>*

### **5.2.1. Geographische Herkunft der Söldner**

Die Söldner des Dreißigjährigen Krieges stammten aus fast allen Teilen Europas. Das Konspirationssystem<sup>85</sup> (das sogenannte „indelningsverk“<sup>86</sup>) regelte z.B. die Verpflichtung einiger Gemeinden dazu eine bestimmte Anzahl von Rekruten zu stellen. So kämpften unter anderem zwischen 1621 und 1639 230 junge Männer aus Bygdå in Nordschweden in Polen und Deutschland. Nur fünf von ihnen kehrten zu „Krüppeln“ geworden, wieder heim, die übrigen 215 fielen dort.<sup>87</sup> So bestand auch das schwedische Heer bis 1631 zur Schlacht bei Breitenfeld zur Hälfte aus schwedischen und finnischen Söldnern.<sup>88</sup> Dies waren keine Sonderfälle. Muster- und Soldregister, sowie Chroniken, Lieder, Briefe, Flugschriften, Lebensbeschreibungen und Tagebücher geben Auskünfte über die militärische Zusammensetzung einiger Verbände. So waren von 1.644 Soldaten eines bayerischen Regiments 534 Deutsche, 217 Italiener, 54 Polen, 51 Slowenen, 26 Griechen, 24 Burgunder, 24 Lothringer, 18 Dalmatiner, 15 Franzosen, 14 Böhmer, 14 Türken, 11 Spanier, 5 Ungarn, 2 Kroaten, 2 Schotten, 1 Sizilianer und 1 Ire.<sup>89</sup>

Die Regimenter im nordwestdeutschen Raum bestanden durchschnittlich zu 30% aus Söldnern, die Untertanen ihrer eigenen Kriegsherren waren. So kamen z.B. rund 50% der am 5. November 1637 gemusterten Söldner, der unter Hauptmann von Paten<sup>90</sup> stehenden Kompanie, aus dem nordwestdeutschen Raum. Etwa zur gleichen Zeit belief sich ihr Anteil in der unter Obristleutnant Fritz Runkel stehenden Eskadron auf gerade einmal 0,25%.<sup>91</sup> Die übrigen Söldner, die nicht aus dem nordwestdeutschen Raum stammten, kamen um nur einige Orte und Länder zu nennen, aus Sachsen, Franken, Pfalz, Mecklenburg, Mark Brandenburg, Polen, Frankreich, Lothringen, Elsass, Österreich, Schweiz, Schweden, Schottland, den Niederlan-

---

<sup>84</sup> Ebd. S.88.

<sup>85</sup> Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. S.82.

<sup>86</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S.55.

<sup>87</sup> Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. S.83.

<sup>88</sup> Ebd. S.82.

<sup>89</sup> Ebd. S.83.

<sup>90</sup> Die Kompanie stand im Dienst Georgs von Braunschweig-Lüneburg.

<sup>91</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S.149.

den, Wallonien, Brabant, England und Irland.<sup>92</sup> Der auswärtige Kriegsdienst hatte in vielen Ländern Tradition. Zum Beispiel fehlten die schweizerischen Söldnerverbände im 16. und 17. Jahrhundert auf keinem europäischen Kriegsschauplatz.<sup>93</sup> So wie die Schweizer verließen auch einige Schotten ihre Heimat, um auswärtige Kriegsdienste zu verrichten.<sup>94</sup>

Die finnischen, französischen, englischen und wallonischen Kompanien und Regimenter, die im Dienst nordwestdeutscher Fürsten standen, zeichneten sich nicht durch eine besondere Kampfweise oder Technik aus, sowie auch nicht durch ihre militärische Ausbildung oder ihren Erfahrungsschatz. Sie waren Hilfstruppen nichtdeutscher Verbündeter oder gefangene Einheiten, die vom Sieger ins eigene Heer eingegliedert wurden. Dieser Vorgang der Aufstockung dezimierter Truppen wurde zwar nicht von jedem gebilligt, aber dennoch wurde er oft durchgeführt.<sup>95</sup> So unterstellte z.B. der im schwedischen Dienst stehende Herzog von Braunschweig-Lüneburg 1632 ca. 2.000 Söldner zum Ausgleich seiner Verluste, nachdem er Duderstadt eingenommen hatte.<sup>96</sup>

Aus den gleichen Gründen, aus denen ausländische Soldaten ihre Heimat verließen, zogen heimische Söldner fremden Werbern nach. Da allerdings ein Arbeitskräftemangel zu dieser Zeit herrschte, wurden in einigen Städten Mandate erlassen, die das auswärtige Soldnehmen verboten.<sup>97</sup>

Dieser "Mischmasch" an verschiedenen Nationalitäten in den Heeren bewirkte ein Durcheinander vieler Sprachen und Mundarten und brachte auch mitunter durchaus sprachgewandte Söldner hervor.<sup>98</sup>

### **5.2.2. Beruf**

An dieser Stelle soll kurz auf die soziale Herkunft der Söldner eingegangen werden. Da es erst ab dem 18. Jahrhundert lückenlos<sup>99</sup> geführte Kompanielisten, Abrechnungsregister und Musterrollen gab und es zu Beginn des 17. Jahrhunderts in den Musterregistern an der Spalte

---

<sup>92</sup> Ebd. S.149.

<sup>93</sup> Ebd. S.152.

<sup>94</sup> Ebd. S.153.

<sup>95</sup> Ebd. S.159.

<sup>96</sup> Ebd. S.158.

<sup>97</sup> Ebd. S.63.

<sup>98</sup> Ebd. S.162f.

<sup>99</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 57.

für den Beruf fehlte, ist die Quellenlage für die Beantwortung der Frage nach Berufen der Söldner schlecht. Aber dennoch lassen sich einzelne Nachweise in Quellen finden.<sup>100</sup>

So ist z.B. in einem Verhörprotokoll von einem 1619 in Hannover des Diebstahls überführten Soldaten Hans Homborch zu lesen, der bei einem Schwarzfärber gearbeitet hatte, bevor er in den Kriegsdienst trat.<sup>101</sup> Vom Rittmeister Cord Meyer ist überliefert, dass er in seiner Jugend Schäferknecht war, ehe er militärische Karriere machte.<sup>102</sup> Es zogen viele Handwerksgesellen, wie z.B. der 1632 in Mühlhausen als Deserteur gehängte ehemalige Schneidergeselle Paul Ekardt der Fahne nach.<sup>103</sup> Tagelöhner, Knechte, Arbeiter und Matrosen trugen „*ihre Haut um Sold zu Markte*“<sup>104</sup> und so mancher Kleinbauer zog den Solddienst als Saisonarbeit in Betracht.<sup>105</sup> Desweiteren zog es auch den einen oder anderen Studenten auf das Schlachtfeld.<sup>106</sup> Aber auch Verbrecher, harmlose Betrüger, kleine und große Diebe, Straßenräuber (z.B. der Speckhans, ein Straßenräuber aus Nordhausen), Raubmörder (z.B. Jasper Hanebuth) und Ehebrecher flohen in den Kriegsdienst, um ihrer Strafe zu entkommen oder um sie gar abzusetzen.<sup>107</sup> Und um sie an dieser Stelle einmal zu erwähnen, traf man mitunter auch Zigeuner, Söldner jüdischen Glaubens und Herkunft (selbst die Taufe galt nicht als Voraussetzung für den Heeresbeitritt<sup>108</sup>) sowie stellungslose Geistliche in den Heeren an. Sie alle erhofften sich im Solddienst einen Ausweg aus dem Elend.<sup>109</sup>

Bei dem Söldner Peter Hagendorf können wir nur spekulieren, welchen Beruf er vielleicht ursprünglich ausübte. Auffallend ist sein Interesse für Mühlen. Wenn er also wirklich ein Müllersohn war, so könnte man damit auch seine (für die damalige Zeit) besonderen Schreibfähigkeiten in Deutsch und Latein, sowie seinen hohen Bildungsstand erklären. Allerdings kann man aus seinem Tagebuch auch sein großes Interesse für das Brotbacken entnehmen. Daher könnte er auch aus einer Bäckerfamilie stammen. Letztlich ist Peter Hagendorfs vorangegangene Berufung nicht eindeutig zu belegen.<sup>110</sup>

---

<sup>100</sup> Ebd. S. 56.

<sup>101</sup> Ebd. S. 59.

<sup>102</sup> Ebd. S. 56.

<sup>103</sup> Ebd. S. 67.

<sup>104</sup> Ebd. S. 56.

<sup>105</sup> Ebd. S. 82.

<sup>106</sup> Ebd. S. 90.

<sup>107</sup> Ebd. S. 93.

<sup>108</sup> Ebd. S. 92.

<sup>109</sup> Ebd. S. 90.

<sup>110</sup> Marco von Müller: Das Leben eines Söldners im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648). Magisterarbeit 2005. Freie Universität Berlin. S. 10f.

### **5.2.2. Gründe für den Heeresbeitritt**

Armut und Not ließ diesen Männern meist keine Wahl und als der Trommel nachzuziehen. Es waren oftmals Vertriebene, ihres Besitzes Beraubte, Obdachlose, die sich beim Sieger verdingen wollten.<sup>111</sup> Sie versprachen sich künftig vom Krieg leben zu können,<sup>112</sup> denn es gab kaum eine andere Möglichkeit oder Beschäftigung mit einem guten Auskommen. Die Überbevölkerung und der Krieg selbst ließ sie in die Fremde ziehen.<sup>113</sup> So folgten z.B. (im Jahr 1632) 2000 Eichsfelder dem kaiserlichen Feldherren Pappenheim.<sup>114</sup> Aber die Aussicht auf ein geregeltes Einkommen war oft nicht der alleinige Grund, der die Männer in den Krieg ziehen ließ. Dazu kam die Hoffnung auf große Beute.<sup>115</sup>

### **5.2.3. Die Werbung von Söldnern**

Noch im 16. Jahrhundert schrieb Sebastian Franck in seiner 1531 erschienenen „Chronica“, „dass die Zahl der Männer, die den Werbemännern zulaufen, wohl kaum geringer sei als die Zahl der Fliegen in heißen Sommern.“<sup>116</sup> Die Überbevölkerung und die dadurch resultierenden Probleme wie z.B. der Niedriglohn, die Überfüllung des Arbeitsmarktes und ein Leben unter dem Existenzminimum, machte das Aufstellen von immer größeren Heeren möglich.<sup>117</sup> Aber seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts stieg die Nachfrage an Söldnern und konnte mit dem damaligen herrschenden Angebot nicht mehr gedeckt werden.<sup>118</sup>

Ein Grund für diesen Wandel scheint die Ablösung des Antritts- oder Laufgeldes durch das Werbegeld zu sein.<sup>119</sup> Die angeworbenen Männer erhielten bis zum Dreißigjährigen Krieg ein Laufgeld, das zur Überbrückung der Zeit diente, die sie benötigten, um auf dem Musterplatz zu erscheinen. Zudem hatte dieses vom Regimentsschreiber hinter dem jeweiligen Namen des Empfängers notierte Laufgeld einen eidähnlichen Charakter.<sup>120</sup> Aber in den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts stand das Werbegeld in keinem Verhältnis mehr zu Kosten und Aufwand,

---

<sup>111</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 88.

<sup>112</sup> Ebd. S. 89.

<sup>113</sup> Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. S. 82.

<sup>114</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 89.

<sup>115</sup> Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. S. 82.

<sup>116</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 97.

<sup>117</sup> Ebd. S. 89.

<sup>118</sup> Ebd. S. 100.

<sup>119</sup> Die neue Bezeichnung wurde zunächst nur als Synonym gebraucht und verdrängte die alte Bezeichnung bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges nicht. Erst wesentlich später setzte sich der Begriff Werbegeld durch. Vgl. Ebd. S.102.

<sup>120</sup> Ebd. S. 100.

die den Männern entstanden wenn sie auf den Musterplatz wollten.<sup>121</sup> Da das Werbegeld aufgrund des seit dem Dreißigjährigen Kriegs herrschenden Rekrutenmangels (um überhaupt Söldner werben zu können) ansteigen musste, der Obrist aber laut Werbevertrag mit seinem Kriegsherren<sup>122</sup> nur einen bestimmten Geldbetrag zur Verfügung hatte, schien es unerlässlich entweder für teures Geld Rekruten von erfolgreicheren Werbern abzukaufen oder auf Erpressungen, Betrug, List und Gewalt zurückzugreifen. Dazu schloss der Obrist Werbekapitulationen mit seinen Hauptleuten ab. Die ließen wiederum die Unteroffiziere die Arbeit verrichten.<sup>123</sup> Die Unteroffiziere rührten unter großem Spektakel die Werbetrommel, machten viele Versprechungen und Zugeständnisse. Gustav Freytag berichtet, dass sie Geld auf die Straßen warfen, so dass der, der nicht der Annahme des Handgeldes bezichtigt werden wollte sich hüten musste es aufzuheben. In den Klippkrügen und Garküchen, die einen eher zweifelhaften Ruf genossen, fanden die Werber ihre potentiellen "Opfer".<sup>124</sup> Die Wirte arbeiteten oft mit den Werbern zusammen. Die Werber machten den Umsatz und der Wirt fungierte als Vermittler und gewährte ihnen ein Quartier. Reichlich Alkohol, Heimtücke und Gewalt waren die Mittel, die die Werber hier einsetzten, um aus Betrunkenen Rekruten zu machen.<sup>125</sup> Wenn ein so geworbener Rekrut wieder nüchtern war und fortlief, so forderten die Werber, den Entflohenen sofort zu verfolgen, festzusetzen und auszuliefern. Selbst vor seiner Familie machten sie nicht halt. Meist nachts drangen sie in die Häuser, zogen die Schlafenden auf die Straße oder verschleppten seine Frau und seine Kinder. Insgesamt wurden die neugeworbenen "freiwilligen" Söldner von den Werbern bewacht und zum Musterplatz geführt.<sup>126</sup> Die Söldner wurden aus allen Volksschichten geworben, aber am meisten setzten die Werber auf die Not der Männer, deren Existenz am Rand der Gesellschaft war.<sup>127</sup>

---

<sup>121</sup> Ebd. S. 102.

<sup>122</sup> Gustav Freytag: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. Band 1. Das Heer –Soldatenleben und Sitten. 1. Auflage. Bad Langensalza 2003. S. 112. (Reprint aus den Bildern aus der deutschen Vergangenheit, Leipzig 1859ff.) (Gustav Freytag (1816-1895) war Journalist und Abgeordneter der Nationalliberalen Partei. Sittenbild des Dreißigjährigen Krieges ist eine reichhaltige Quelle, die mindestens ebenso viel über Freytags politische Anschauungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aussagt wie über das 17. Jahrhundert: Freytag stellte die Kriegführung zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges seiner eigenen Epoche gegenüber, deren Militär wesentlich besser organisiert sei und deren Kriege ziviler geführt würden. Deutlich spürbar sind Freytags antifranzösische Tendenzen, die sich aus dem Entstehungskontext des Buches im Umfeld des Deutsch-Französischen Krieges erklären lassen, dem er als Kriegsberichterstatter beiwohnte.)

<sup>123</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S.104.

<sup>124</sup> Ebd. S.105.

<sup>125</sup> Ebd. S.106.

<sup>126</sup> Ebd. S.107.

<sup>127</sup> Johannes Arndt: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. Stuttgart 2009. S. 176.

Auch auf dem Land herrschte große Armut.<sup>128</sup> So strömten zahlreiche verarmte und ausgeplünderte Bauern in die Armeen.<sup>129</sup> Die Werber machten auch nicht davor halt zu alte und kranke Männer zum Solddienst zu zwingen.<sup>130</sup> Trotz Verbots wurden auch Minderjährige<sup>131</sup> geworben.<sup>132</sup> Insgesamt waren etwa 1.500 professionelle Werber eifrig unterwegs, um im Auftrag der Feldherren Männer zu rekrutieren.<sup>133</sup>

Abschließend kann man vielleicht sagen, dass die Mehrheit der Soldaten Söldner waren, also Männer, die als Berufssoldaten ihre Haut zu Markte trugen. Aber waren sie wirklich Freiwillige? Diese Frage lässt sich nicht eindeutig beantworten. In Anbetracht der Umstände, die den Männern oft keine Wahl ließen als in den Krieg zu ziehen,<sup>134</sup> und der beschriebenen gewalttätigen Formen der Werbung ist die Bezeichnung der Söldner als Freiwillige zumindest diskutabel.

### **5.3. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Söldner**

Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit der Besoldung, der Versorgung mit Nahrungsmitteln und Bekleidung sowie der Unterbringung der Söldner. Zudem wird der Aberglaube der Söldner, der mitunter ihren Alltag bestimmte, Erwähnung finden.

#### **5.3.1. Sold und Verpflegung**

Das bereits an einer anderen Stelle erwähnte Werbegeld war unbedeutend und diente dem Geworbenen lediglich als Überbrückungsgeld, um auf den Musterplatz zu gelangen. Es wurde von der späteren Entlohnung abgezogen.<sup>135</sup> Unter den Landsknechten des 16. Jahrhunderts gab es auch hin und wieder jemanden, der dem Regimentsschreiber "blinde Namen" zurief, die Musterungsprozedur mehrmals durchlief, um dann den Sold mehrfach erhalten zu können. Diese Betrugsform erfreute sich auch unter den Gemeinen des Dreißigjährigen Krieges gro-

---

<sup>128</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 70ff.

<sup>129</sup> Arndt: Der Dreißigjährige Krieg. S. 179.

<sup>130</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 118.

<sup>131</sup> Das vorgeschriebene Mindesteintrittsalter war 20 Jahre.

<sup>132</sup> Ebd. Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 85.

<sup>133</sup> Daniel Robert Kramer: Das Söldnerwesen – Militärisches Unternehmertum in der Genese des internationalen Systems. 1. Auflage. Wiesbaden 2010. S. 49.

<sup>134</sup> Friedmann Bedürftig: Der Dreißigjährige Krieg – Ein Lexikon: Söldnertum. Darmstadt 2006. S. 157.

<sup>135</sup> Freytag: Band 1. Das Heer – Soldatenleben und Sitten. S. 112.



ßer Beliebtheit.<sup>136</sup> Die Söldner um 1600 erhielten etwa fünf bis 16 Gulden pro Monat, je nach Aushandlung, wovon sie sich selber ihre Waffen, Kleidung, Ausrüstungsgegenstände und Nahrung kaufen mussten. Beim Quartiermeister konnten die Söldner gegen eine entsprechende Bezahlung Nahrungsmittel erstehen. Während des Dreißigjährigen Krieges kam man vom Handel um den Sold ab, stattdessen gab es eine gleiche Entlohnung, die jedoch nur sehr unregelmäßig, wenn überhaupt, gezahlt wurde.<sup>137</sup> So wurden z.B. zahlreiche Angehörige der Emdner Garnison 1624 seit circa fünf Jahren nicht mehr bezahlt.<sup>138</sup>

Der Regimentsschreiber behielt oftmals einen Teil des Soldes als Verpflegungsanteil ein.<sup>139</sup> Dieses Modell der Mischentlohnung<sup>140</sup> war ein schon in Schweden und den Vereinigten Niederlanden etablierter Entlohnungstyp.<sup>141</sup> Er hatte den Vorteil, die Söldner an sich zu binden, da es ihnen kaum möglich war, Rücklagen zu bilden und eine Familie zu gründen. Es wurde den Gemeinen so die Chance genommen wieder etwas anderes zu sein als Söldner.<sup>142</sup> Wenn aber die Soldzahlungen ganz wegfielen, so sank proportional dazu die Kaufkraft der Söldner, was zur Folge hatte, dass die Marketender und Sudler die Heere verließen. Und das bedeutete wiederum, dass die Nahrungsmittel knapp wurden und die Gemeinen sich dadurch abermals gezwungen fühlten auf Raubzüge zu gehen und Lösegelder zu erpressen.<sup>143</sup> Wenn das Heer aber in der Nähe von Siedlungen lagerte, so mussten die Bewohner Holz, Stroh, Lebensmittel und Futter für die Tiere herbeischaffen. Sie mussten zum Teil ganze Herden von Schlachtvieh liefern, so dass nicht selten grassierende Armut die Folge war und manche Dörfer plötzlich vom Erdboden verschwanden.<sup>144</sup>

Die Verpflegung der Söldner stellte neben der Bekleidung, Besoldung und Bewaffnung ein großes logistisches Problem dar. Pro Tag benötigte jeder Soldat circa ein Pfund Fleisch, ein Kilo Brot und drei Liter Bier<sup>145</sup> oder anderthalb Liter Wein.<sup>146</sup> Die Kaiserliche Truppenverpflegungs- und Soldordnung vom 5. März 1636 sieht unter anderem folgende Lebensmittelzu- teilung vor: *„Auff jeden Reuter, so viel deren in esse, täglich 2 pfundt Brott, 2 mass Bier, an-*

---

<sup>136</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 121.

<sup>137</sup> Freytag: Band 1. Das Heer –Soldatenleben und Sitten. S. 113.

<sup>138</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 194.

<sup>139</sup> Ebd. S. 184.

<sup>140</sup> Die Mischentlohnung bestand aus Sold, Verpflegung und Servis. Und unter Servis wurde ein Quartier, Salz, Pfeffer, Essig, Feuer (Holz) und Licht verstanden.

<sup>141</sup> Ebd. S. 188.

<sup>142</sup> Ebd. S. 188 und S. 206.

<sup>143</sup> Ebd. S. 195.

<sup>144</sup> Freytag: Band 1. Das Heer –Soldatenleben und Sitten. S. 140.

<sup>145</sup> Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. S. 84.

<sup>146</sup> Arndt: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. S. 179.

*derthalb pfund Fleisch und auff jeden monatlich 2 fl. Ahn gelt. [...] und soll auff jedes Pferdt täglich gegeben werden 8 pfund Haber, 10 Pfund Hew und wöchentlich 3 pfund Stroh, ...“.*<sup>147</sup>

Diese Mindestrationen wurden oft unterschritten, da es kaum möglich war, für z.B. eine 40.000 Mann starke Armee täglich 800 Zentner Brot zu backen (wozu auch erst einmal das Getreide gemahlen werden musste), 400 Zentner Vieh zu schlachten (dazu benötigte man etwa 100 Ochsen) und rund 120.000 Liter Bier auszuschenken.<sup>148</sup> Aber auch die Pferde und das am nächsten Tag zu schlachtende Vieh musste versorgt werden. Und nicht zu vergessen der Tross. Er musste sich zwar selbst versorgen, aber auch diese Lebensmittel mussten mitgeführt werden. Organisatorisch konnte man diese Massen von Nahrungsmittel nur bedingt bevorraten. Was nicht aus den umliegenden Städten zu holen war, musste vom Feldherrn auf dem überregionalen Markt besorgt werden,<sup>149</sup> wobei es scheinbar des Öfteren zu starken Schwankungen innerhalb der Versorgungslage kam, denn der Soldat und Augenzeuge Hagendorf berichtet teilweise vom Lebensmittelwohlstand, aber auch vom Hunger:

*„[...] fur stade sindt wir gelehgen, Am, carfreiteig, haben wir brodt, fleischs genung gehabt, vndt am heiligen ostertag haben wir kein mundt fol brodt haben können [...]“.*<sup>150</sup>

*„Also hat sich das pferdt must zu todt bluten, darnach haben sie es gefressen [...]“.*<sup>151</sup>

*„[...] den sie haben auch nictes mehr zu essen gehabt die pferdt, hunde, kadtzen, die sedtel, alles gefressen [...]“.*<sup>152</sup>

### **5.3.2. Zusatzverdienst der Söldner**

Seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges hatten Söldner die Erlaubnis, wenn sich ihnen die Gelegenheit bot, bei einem Handwerksmeister in Stücklohn zu treten oder beim Festungsbau zu arbeiten. Da man vielerorts die Festungen ausbesserte oder gar neu baute, gab es gute Aussichten dort seinen Sold aufzustocken.<sup>153</sup>

---

<sup>147</sup> Josef J. Schmid (Hrsg.): Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe – Quellen zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges – zwischen Prager Frieden und Westfälischem Frieden. Darmstadt 2009. S. 153.

<sup>148</sup> Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. S. 84.

<sup>149</sup> Arndt: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. S. 179f.

<sup>150</sup> Peters, Jan: Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg: Eine Quelle zur Sozialgeschichte. Berlin 1993. S. 42. Z. 17. 10ff.

<sup>151</sup> Ebd. S. 70. Z. 65ff.

<sup>152</sup> Ebd. S. 80. Z. 83.7ff.

<sup>153</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 212.

### **5.3.3. Aufstiegschancen**

Eine militärische Karriere stand zwar grundsätzlich jedem Söldner offen, aber dem einfachen Söldner glückte dieser soziale Aufstieg nur sehr selten. Er wurde allenfalls Rottmeister oder Wachtmeister. Bei den höheren Ämtern blieben der Adel und das wohlhabende Bürgertum unter sich, da die Offiziere kreditwürdig und vermögend sein mussten, um ihre Söldner unterhalten zu können.<sup>154</sup> Zudem hatten die Gemeinen kein Mitspracherecht bei der Besetzung höherer Ämter, das entschieden die Obristen unter sich.<sup>155</sup> Eine allgemein übliche Praxis war auch der Verkauf militärischer Ämter.<sup>156</sup> Somit kann man sagen, dass eine Aufstiegschance für den mittellosen Söldner ohne Beziehungen nach oben kaum möglich war.<sup>157</sup> Um den Aufstieg zu schaffen, musste man sich in den Schlachten hervortun, als zuverlässig und treu gelten und das "Glück" haben, dass Positionen frei wurden, indem etwa Vorgesetzte auf dem Schlachtfeld ihr Leben ließen.<sup>158</sup> So entstammte der Großteil der Offiziere den unterschiedlichen Stufen der Adelshierarchie, wobei die Adligen auch meist für den Anfang mittlere oder untere Kommandostellen besetzten.<sup>159</sup>

### **5.3.4. Bekleidung**

Die Söldner des Dreißigjährigen Krieges mussten zum größten Teil für ihre Bekleidung selbst aufkommen.<sup>160</sup> Sie entschieden, was sie am Leib trugen und wie viel Geld sie dafür aufwendeten. Sie trugen teilweise auch die Kleider gefallender Kameraden oder getöteter Feinde.<sup>161</sup> Erbeutete Kleidung wurde getragen, verkauft, verspielt oder ausgeliehen.<sup>162</sup> Eines hatten die Kleidungsstücke der Söldner gemeinsam, auch wenn es selten einheitliche Uniformen gab:<sup>163</sup> Sie hob sich von der Alltagskleidung der Landbevölkerung ab.<sup>164</sup> Im 16. und 17. Jahrhundert fand eine Uniformierung nur in Ausnahmefällen bei den Trabanten der Leibwache oder bei ausgewählten Regimentern statt, meist gegen Soldabzug oder als Leihgabe des Kriegsherrn.<sup>165</sup> Soldaten erhielten eine Uniform oder Ausrüstungsgegenstände (Helm, Harnisch, Piken

---

<sup>154</sup> Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. S. 84.

<sup>155</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 201.

<sup>156</sup> Ebd. S. 204f.

<sup>157</sup> Ebd. S. 204.

<sup>158</sup> Ebd. S. 205.

<sup>159</sup> Gerhard Schormann: Der Dreißigjährige Krieg. Göttingen 1985. S. 96.

<sup>160</sup> Arndt: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648; S. 182.

<sup>161</sup> Ebd. S. 182.

<sup>162</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 191.

<sup>163</sup> Bedürftig: Lexikon: Fahnen, Feldzeichen. S. 43.

<sup>164</sup> Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. S. 83.

<sup>165</sup> Freytag: Band 1, Das Heer – Soldatenleben und Sitten. S. 113.

etc.)<sup>166</sup> nicht als Eigentum. Wenn sie die Monturstücke verspielten, verloren oder anderweitig veräußerten, wurde dieses Vergehen streng geahndet.<sup>167</sup> Um die eigenen Kameraden aber vom Feind unterscheiden zu können trugen sie andere Erkennungszeichen zum Beispiel Federn oder Zweige.<sup>168 169</sup> Dem Söldner wurde empfohlen festes Schuhwerk zu tragen, robuste Beinkleider, dicke Strümpfe, dicke und lange Hemden, einen breitrempigen Hut, ein Wams aus Büffelleder und einen Umhang, um sich vor Regen zu schützen. Desweiteren sollte die Kleidung weit geschnitten (zur "Isolierung"), mit so wenigen Nähten wie möglich und ohne Pelzbesatz sein (Ungezieferschutz). Ein Erbe der Landknechtszeit war der pompöse Kleidungsstil der Soldaten. Die Hemden der Bessergestellten waren mit Spitzenkragen ausgestattet, die Wämser bunt, man trug Stulpenstiefel, Zierwaffen und an den Beinkleidern zur besseren Unterscheidung von Freund und Feind bunte Bänder.<sup>170</sup> Erst zum Kriegsende fing man an die Heere zu uniformieren.<sup>171</sup>

### **5.3.5. Lager und Unterkunft**

Zu Lager und Unterkunft liegen uns Beschreibungen von Gustav Freytag aus seinem Sittengemälde über den Dreißigjährigen Krieg vor. Der Journalist aus dem 19. Jahrhundert bewertete die Kriegführung des 17. Jahrhunderts auch in dieser Hinsicht als seiner eigenen Zeit unterlegen. Den Platz des Feldlagers, der an einer zur Verteidigung günstigen Stelle lag, wählte entweder der Quartiermeister oder der Feldmarschall. Nachdem der Grund für den Feldherren abgesteckt worden war, erhielten Fähnlein und Regimente ihre Plätze. Der Feldherr wohnte in einem großen, reich verzierten, Zelt, die Offiziere in konisch geformten Zelten und die Söldner bauten sich aus Holz und Stroh<sup>172</sup> kleine Hütten. In diesen lebten sie mit ihren Weibern, Kindern und Tieren. Oft waren zwei und mehr Söldner inklusive ihrer Familie in einer Hütte untergebracht. Durch Gräben, Wälle, Feldgeschütze, außerhalb umherstreifende Reitertrupps, Musketierpostenkette und an den Ausgängen stationierte Lagerwachen wurde das Feldlager geschützt. Auf dem freien Platz, der vor den Hauptwachen lag, wurden Spieltische

---

<sup>166</sup> Arndt: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. S. 182.

<sup>167</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 191.

<sup>168</sup> Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. S. 83.

<sup>169</sup> Die Fahne war das sichtbare Symbol jedes militärischen Verbandes und galt als wichtigstes Erkennungsmerkmal, um in einer Schlacht Freund von Feind unterscheiden zu können. Die Fahne war ein buntes, meist reich besticktes Tuch. (Vgl. Bedürftig: Lexikon: Fahne, Feldzeichen. S. 43.)

<sup>170</sup> Bedürftig: Lexikon: Uniform, Kleidung. S. 173.

<sup>171</sup> Freytag: Band 1, Das Heer – Soldatenleben und Sitten. S. 114.

<sup>172</sup> Das Stroh und Holz, zum Bau ihrer Hütten, rissen die Söldner, wie Freytag farbenfroh schildert, von den Häusern der Landbevölkerung, so dass zum Teil nur zertrümmerte Lehmwände zurückblieben. Ebd. G. Freytag; Band 1, Das Heer – Soldatenleben und Sitten. S. 140.

errichtet<sup>173</sup> und hinter den Oberoffiziers- und Regimentsprofoszelten standen die Hütten und Buden der Marketender und Sudler.<sup>174</sup> Die Soldaten wurden aber auch bei der Bevölkerung einquartiert, was mit zahlreichen Konflikten verbunden war.<sup>175</sup> So schrieb z.B. der Hofbeamte Volkmar Happe<sup>176</sup> in seiner Chronik rückblickend über das Jahr 1629, „*In dem nunmehr angewichenen 1629[.] Jahr sind wir durchaus mit vielen keyserlichen Soldaten belebet gewesen. Denn wir starcke Geldcontribution geben müssen, also dass wir gantz verarmet und ist ein unsegliches Jammer und Noth und Elende unter dem armen Volcke gewesen. Anfangs haben wir Crabaten gehabt, hernach haben wir teutsche Reuter des Obristen Piccolomini bekommen. Wie diese abgeführt, haben wir 7 Compagnien von des Obersten Tiefenbachs Fußvolck in die Grafschaft Schwartzburg bekommen, die wir anitzo noch unterhalten müssen. Was vor Mordschlag, Rauberey, Schändungen der Weibes Bilder hin und wieder vorgegangen, ist hoch zu trauern. Darüber haben wir noch viele Durchzüge ausgestanden.*“.<sup>177</sup>

### **5.3.6. Die Gefrorenen – der Aberglaube**

Der Aberglaube, dass man seinen Körper vor gegnerischen Geschossen schützen kann oder dass man seine eigene Waffe mit Hilfe von Zauberei unfehlbar tödlich macht, bestimmte zuweilen den Alltag der Söldner. Aber auch im Dreißigjährigen Krieg galt der Mythos der Unverwundbarkeit nur bedingt. So wie Siegfrieds eine verwundbare Stelle zwischen den Schulterblättern besaß,<sup>178</sup> galt dies auch für die „Gefrorenen“.<sup>179</sup> Wer als „gefroren“ galt, hatte einen geweihten oder Zettel bei sich; seine Waffe trug eingezogene Runen, Symbole und andere

---

<sup>173</sup> Die Spieltische wurden mit Mänteln bedeckt und obwohl das Spiel mit den Würfel in vielen Lagern verboten war, hinderte es die meisten aber nicht daran, heimlich hinter Hecken zu spielen. Ebd. G. Freytag; Band 1, Das Heer –Soldatenleben und Sitten. S. 140f.

<sup>174</sup> Freytag; Band 1. Das Heer –Soldatenleben und Sitten. S. 139.

<sup>175</sup> Arndt: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. S. 182.

<sup>176</sup> Der gräfliche Hofrat Volkmar Happe berichtet in seiner Chronicon Thuringiae markant über die Gewalterfahrungen des Dreißigjährigen Krieges, vom Anbeginn des Krieges bis in die vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts. In seinem „Gewaltregister“ verzeichnet er was sich beinahe täglich an Gewalttätigkeiten in seinem Umfeld abspielte. Vor allem bezieht er sich auf das Amt Ebeleben in der Grafschaft Schwarzburg-Sondershausen, aber auch auf Eichsfeld und Erfurt. Er beschreibt das herrschende Bild durchziehender und plündernder Soldaten, die zahlreichen Einquartierungen, Diebstähle, Vergewaltigungen und Morde und wie diese Gräueltaten zum Alltag wurden. Happe, zunächst Landwirth, wurde am 15. November 1587 geboren und starb vermutlich vor dem Jahr 1659. 1619 wurde er zum Amtsschösser in den Ämtern Keula und Ebeleben berufen und nach vier Jahren zum Hofrat des Grafen Christian Günther I. von Schwarzburg-Sondershausen befördert, wo Happes 1643 schließlich zum Direktor des Konsistoriums und der gräflichen Kanzlei ernannt wurde. <http://www.mdsz.thulb.uni-jena.de/happe/erlaeuterungen.php#2> (zuletzt eingesehen am 29.09.2011, um 10.30 Uhr).

<sup>177</sup> <http://www.mdsz.thulb.uni-jena.de/happe/erlaeuterungen.php#2> (zuletzt eingesehen am 29.09.2011, um 10.30 Uhr).

<sup>178</sup> Die Nibelungensage schildert wie Siegfried einen Drachen tötet und in dessen Blut badet bzw. sich damit einreibt und dadurch, bis auf die Stelle zwischen den Schulter, wo zum Zeitpunkt des Bades ein Eichenblatt lag, unverwundbar ist.

<sup>179</sup> Freytag; Band 1. Das Heer –Soldatenleben und Sitten. S. 144.

Schriftzeichen. Aber auch aus Edelmetall gefertigte Medaillons und Amulette wurden mit Zeichen versehen und von dem Söldner getragen, zum Schutz vor Verwundung und Tod.<sup>180</sup> Wolfsaugen, Fledermausköpfe oder ein Stück von einem Galgenstrick wurden am Leib mitgeführt. Auch der christliche Glaube wurde als „Wunderwaffe“ genutzt. Manch Söldner verscrieb sich gar dem Teufel. So nutzten sie z.B. die Passauer Zettel, auf denen laut Grimmlenshausen der Reim *„Teufel, hilf mir, Leib und Seele geb` ich dir.“*<sup>181</sup> stand. Gegessen oder unter dem linken Arm getragen waren sie 24 Stunden oder auch erst nach 24 Stunden wirksam. Die Waffe des Feindes war angeblich dadurch blockiert oder der Schuss gebannt.<sup>182</sup> Das bekannteste Zaubermittel jener Zeit war die immer treffende „Freikugel“, die Satan angeblich selbst spendierte.<sup>183</sup> Unzählige waren die Mittel, mit denen sich die Söldner zu schützen trachteten. Man wähte sich ausschließlich vor gewöhnlichen Metallen geschützt, nicht aber vor der einfachen Holzkeule des Bauern oder aus Edelmetall gefertigten Kugeln.<sup>184</sup> Dieser Aberglaube war weit verbreitet und unter den Söldnern bekannt.<sup>185</sup> So wurde Gustav Adolf der Besitz eines Zauberschwertes nachgesagt und Tilly galt lange Zeit als „gefroren“.<sup>186</sup>

#### **5.4. Krankheiten, Seuchen und die medizinische Versorgung**

Während der drei Jahrzehnte anhaltenden Epoche des Dreißigjährigen Krieges fanden tausende Menschen einen verfrühten Tod. Schuld an ihren Schicksalen waren jedoch in geringerem Maße die direkten Kriegseinwirkungen<sup>187</sup> wie beispielsweise Schussverletzungen, sondern weit häufiger die Begleiterscheinungen des Krieges wie Seuchen und Mangelkrankheiten.<sup>188</sup> Wirtschaftliche Not, Hunger, mangelnde Hygiene und keinerlei medizinische Prävention schufen die denkbar besten Voraussetzungen für die Ausbreitung von Krankheiten.<sup>189</sup> Besonders die militärischen Gemeinschaften, in welchen viele Menschen auf engem Raum zusammenlebten, bildeten ideale Brutstätten.<sup>190</sup> Sowohl Gegner als auch Verbündete der jeweiligen

---

<sup>180</sup> Ebd. S. 151f.

<sup>181</sup> Ebd. S. 150.

<sup>182</sup> Ebd. S. 150.

<sup>183</sup> Bedürftig: Lexikon: Aberglaube. S. 7.

<sup>184</sup> Freytag: Band 1. Das Heer – Soldatenleben und Sitten. S. 153.

<sup>185</sup> Ebd. S. 146.

<sup>186</sup> Bedürftig: Lexikon: Aberglaube. S. 7.

<sup>187</sup> <http://www.br-online.de/br-alpha/schulfernsehen/der-30jaehrige-krieg-2-DID1294666667344/gse-krieg-frieden-ID1294754981157.xml> (zuletzt eingesehen am 01.09.2011, um 22:56 Uhr).

<sup>188</sup> Ebd.

<sup>189</sup> Ebd.

<sup>190</sup> Ebd.

Städte schleppten Krankheitskeime ein.<sup>191</sup> So auch spanische Soldaten im Juli 1634, die nach München abkommandiert wurden, um die Stadt vor schwedischen Truppen zu schützen: Während ihres nur kurzen Aufenthalts verstarben 150 ihrer Soldaten an der Pest.<sup>192</sup>

Schätzungen zu Folge gab es in München zwischen dem November 1634 und dem April 1635 ca. 7.000 Pesttote, was bei einer damaligen Einwohnerzahl von 23.000 Menschen bedeutet, dass in einem Zeitraum von einem halben Jahr fast jeder dritte Münchener der Pest zum Opfer fiel<sup>193</sup>. Hauptsächlich grassierten zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Grippe, das Fleckfieber, die Ruhr, Unterleibstypus und die Beulenpest.<sup>194</sup>

Aus unserer heutigen retropektivischen Sicht auf die Geschehnisse des Dreißigjährigen Krieges sind Kampfverletzungen, Seuchen und Tod logische Begleiterscheinungen des Krieges. Doch weder Grimmelshausens fiktiver „Simplicissimus Teutsch“ noch Peter Hagendorf selbst beschrieben die allgegenwertigen Gefahren für Leib und Leben im Alltag eines Söldners. Sie finden in den Berichten der Zeitgenossen eher beiläufige Erwähnung, wenngleich sie für Grimmelshausen und Hagendorf eine real existierende Bedrohung waren. Diese Eigenart, die in den Schriftstücken beider Männer zu finden (oder vielmehr nicht zu finden ist) wirft die Frage auf, über was für ein Körperbewusstsein ein Söldner in der frühen Neuzeit überhaupt verfügte. Inwiefern war er sich der zahlreichen Risiken, denen er seinen Körper aussetzte, wirklich bewusst? Unternahm er etwas zu seinem Schutz?

Bekannt ist, dass der Körper des Söldners der eigentliche Gegenstand des Söldnerverhältnisses zu seinem Dienstherrn war und man daher annehmen könnte, er wäre dementsprechend geschützt. Doch zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges war die Bekleidung eines Söldners derartig schlecht, dass sie oft weder über Oberkleid noch Schuhe verfügten. Durch Kleidung und Schuhwerk erfuhr der Söldnerkörper also wenig bis keinen Schutz.<sup>195</sup>

Auch die Ernährung der Söldner während des Krieges trug nicht zur Gesunderhaltung seines Körpers bei. Die Versorgung lag meist unter dem Minimum und die Kalorienzufuhr sollte durch Alkoholkonsum gewährleistet werden. Die wenige Nahrung und der steigende Alkoholkonsum bargen ein weiteres Risiko für die eigentlich unbedingt zu erhaltende Unversehr-

---

<sup>191</sup> Ebd.

<sup>192</sup> Ebd.

<sup>193</sup> Ebd.

<sup>194</sup> Ebd.

<sup>195</sup> Martin Dinges: Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen. In: Richard van Dülmen: Körper-Geschichten. Studien zur historischen Kulturforschung. Frankfurt a. M. 1996. S. 73ff.

heit des Soldatenkörpers, nämlich: Streitigkeiten unter den Söldnern im eigenen Heer, bei welchen auch Waffen gezogen wurden.<sup>196</sup>

Nicht nur durch den bewaffneten Mann drohte dem Söldner Gefahr, sondern auch durch den Körper einer Frau. Syphilis war seit 1495 in Italien als Seuche unter dem Namen „Neapolitanische Krankheit“ oder „Franzosen Krankheit“ bekannt. Die Bezeichnung der Krankheit als „Syphilis“ prägte 1530 Girolamo Fracastoro. Wegen der Art ihrer Verbreitung war Syphilis eine moralisch stigmatisierende Krankheit, bei deren Behandlungsversuchen die Grenzen der heilkundlichen Betätigung zwischen den sogenannten „medici“, Chirurgen und sonstigen Heilern aller Art, verschwammen. Für die Syphilis-Kranken entstanden sog. „Blatternhäuser“, die ähnlich wie die mittelalterlichen Aussätzhäuser für spezielle Krankengruppen reserviert waren.<sup>197</sup> Dennoch führten die Söldner ein unstetes Leben. Auch wenn sie von einer möglichen Geschlechtskrankheit wussten und ihre Beziehungen zu Frauen von dieser Angst geprägt sein mochten, so hielt es sie nicht davon ab, Umgang mit Prostituierten zu pflegen.<sup>198</sup>

Auch in Bezug auf das eigentliche Schlachtgeschehen, der inszenierten bewaffneten Auseinandersetzung zweier gegnerischer Heere, erfuhr der Söldnerkörper keinerlei Schutz. Der heute selbstverständliche Selbstschutz war zu Zeiten des Dreißigjährigen Krieges nicht automatisch geboten. Im Gegenteil: Das allzu offensichtliche Ausweichen vor Geschossen oder sich vor ihnen zu schützen galt zumindest für Offiziere als unehrenhaft. Auch in diesem Zusammenhang wurde Alkohol ausgegeben, um die Angst der Söldner zu betäuben.<sup>199</sup> Überstand der Söldner eine Schlacht weitestgehend unversehrt, war die Gefahr jedoch keinesfalls vorüber. Nicht selten kam es aus Habgier nach der Eroberung einer Stadt zu bewaffneten Kämpfen zwischen Kameraden, die noch Augenblicke zuvor in der Schlacht auf gleicher Seite gekämpft hatten.<sup>200</sup> Bei all der physischen und psychischen Belastung, die ein Söldner während des Krieges erlebte, scheint es nun umso verwunderlicher, dass weder von Grimmelshausen noch Hagendorf von Krankheiten und Verletzungen berichteten, da beide wohl ursprünglich Notizen schrieben, um ihre Kriegserlebnisse zu verarbeiten.

Folgende Deutung könnte man hinzuziehen: Verletzungen wurden schlicht anders gewertet als in unserer Zeit. Die Medizin war noch wenig ausgereift und ihre Anwendung noch nicht

---

<sup>196</sup> ebd. S. 78ff.

<sup>197</sup> Karl-Heinz Leven: Geschichte der Medizin: Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2008. S. 42.

<sup>198</sup> Vgl. Dinges: Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. S. 80f.

<sup>199</sup> ebd. S. 89.

<sup>200</sup> ebd. S. 93.



für den einfachen Söldner bestimmt. Zudem maß man der Religion gerade zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges viel mehr Bedeutung bei als der Medizin. Das Leben und auch das Überleben verdankte der Söldner Gott. Überhaupt schien nur eine Art der Verletzung oder Krankheit in der damaligen Zeit als gravierend empfunden zu werden, nämlich eine tödliche.

#### **5.4.1. Krankheiten und Seuchen des Dreißigjährigen Krieges im Überblick**

Der Dreißigjährige Krieg erstreckte sich zwischen zwei epochalen Grenzbereichen, der auslaufenden Renaissance, die zu Beginn des 17. Jahrhunderts endete, und der Mitte des 17. Jahrhunderts beginnenden Aufklärung. Im Folgenden sollen die entscheidenden Neuerungen auf dem Gebiet der Medizin aus beiden Epochen vorgestellt werden, um einen Überblick über den Gegenstand der Medizin in der frühen Neuzeit zu geben. Während der Renaissance unterschieden sich medizinische Praktiken kaum von mittelalterlichen. Allerdings gewannen in der Naturwissenschaft sowie in der Heilkunde zunehmend die Mathematik, die Physik und die Chemie an Bedeutung. Die Medizin begann zu rechnen, zu messen und in verstärktem Umfang zu experimentieren, wozu sogar wissenschaftliche Akademien gegründet wurden. Einen für die Chirurgie und Anatomie bedeutenden Durchbruch erlangte Andreas Vesal (1514-1564). Vesal war seit 1537 Professor für Chirurgie und Anatomie an der Universität Padua der Republik Venedig gewesen. Dort führte er öffentliche Sektionen an Leichen durch, was einer neuen Lehr- und Forschungsmethode entsprach. 1543 veröffentlichte er sein für die Zeit revolutionäres Werk: „De humani corporis fabrica libri septem“, „Sieben Bücher über den Bau des menschlichen Körpers“. Vesals illustriertes Buch setzte neue Standards in der Anatomie und wurde von William Harveys (1578-1657) Werk „Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus“, „Anatomischer Versuch über die Bewegung des Herzens und des Blutes in Lebewesen“, eine Erstbeschreibung des Blutkreislaufes ergänzt.<sup>201</sup> Wie bereits erwähnt trat auch das Krankheitsbild der Syphilis zum ersten Mal während der Epoche der Renaissance auf. Die Aufklärung vermehrte das Wissen um Anatomie, Physiologie und Pharmakologie weiter bedeutend. Die Buchproduktion nahm zu und wissenschaftliche Zeitschriften entstanden sowie gelehrte Zirkel und Akademien. Zudem brachte der Kontakt mit Amerika neue Wirkstoffe nach Europa. Dennoch war die praktische Medizin kaum effektiver geworden. Epidemien grassierten und die Sterblichkeitsrate war weiter hoch. Die medizini-

---

<sup>201</sup> Leven,,: Geschichte der Medizin. S. 38f.

sche Behandlung der Söldner im Dreißigjährigen Krieg erfolgte überwiegend durch den Feldscherer oder auch in Hospitälern.

#### **5.4.2. Die Feldscherertätigkeit**

Der Ursprung des Feldschererberufes findet sich im Mittelalter, in der Bader-Zunft oder präziser bei den sog. Badeknechten, die der Bader in seinen Badestuben beschäftigte.<sup>202</sup> Da die Gehilfen des Baders nicht zur Zunft der Bader gehörten, waren sie zwar nicht in der Lage eigene Badestuben zu eröffnen, wohl aber alle Tätigkeiten auszuführen, die nicht unmittelbar mit denen einer Badestube zusammenhingen, wie beispielsweise Aderlasse, Wundbehandlung, aber auch das Rasieren, welches schließlich zur Entwicklung der „Scherer-Zunft“ führte.<sup>203</sup> Die Scherer behandelten Wunden, versorgten Knochenbrüche, ließen zur Ader und nannten sich später Wundärzte bzw. Chirurgen.<sup>204</sup> Noch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts konnten medizinische Praktiken in einigen Landstrichen von jedem ausgeübt werden, der sie ausüben wollte.<sup>205</sup>

Eng verknüpft mit der Entwicklung des Schererstandes entstand das Feldschererwesen und Feldscherer reisten mit allen europäischen Heeren zur Versorgung der Verwundeten.<sup>206</sup> Zu Feldscherern sollten nur Personen gemacht werden, die über eine gewisse Vorbildung in Berufsständen wie u.a. dem Schererwesen verfügten<sup>207</sup>. Feldscherer waren schlecht bezahlt und rangierten im Heer hinter den Trommlern und Pfeifern.<sup>208</sup>

Unter Kaiser Maximilian I. (1493-1519) kam es zu ersten Reformen im Bereich der Militärmedizin, die u.a. besagten, dass jedem Trupp ein Feldscherer mit Arzneien und Instrumenten zur Verfügung stehen sollte und ein Oberarzt die Befehlsgewalt über die Feldscherer erhalten sollte, um zu verhindern, dass sich diese für ihre Dienste zu teuer bezahlen ließen.<sup>209</sup> Bei den Oberärzten handelte es sich im Vergleich zu den Feldscherern meist um auf Fachschulen ausgebildete Ärzte, die sich im Gefolge des Heerführers befanden.<sup>210</sup> Zu den Diensten des Feld-

---

<sup>202</sup> <http://www.amuseum.de/medizin/CibaZeitung/nov33.htm>.(zuletzt eingesehen am 08.09.2011, um 12:17 Uhr).

<sup>203</sup> Ebd.

<sup>204</sup> Ebd.

<sup>205</sup> Ebd.

<sup>206</sup> Ebd.

<sup>207</sup> Ebd.

<sup>208</sup> Ebd.

<sup>209</sup> Ebd.

<sup>210</sup> Ebd.

scherers gehörten:<sup>211</sup> Aderlassen, Schröpfen<sup>212</sup>, Anwendung von Brech- und Abführmitteln, Verordnung von Rezepten, Ausbrennen von Wunden mit dem Glüheisen, Entfernung von Kugeln, Amputationen, Versorgung mit Amuletten, Wundersagen, mystischen Pulvern und Salben.

Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges schließlich gab es den sogenannten Regiments- oder Kompaniefeldscherer, der manchmal beritten war und den Offiziersrang bekleidete und etwa für 200 Mann des Heeres, welchem er zugewiesen wurde, verantwortlich zeichnete.<sup>213</sup> Eine angemessene medizinische Versorgung der Söldner war nicht möglich und es ist nicht verwunderlich, dass Hagendorf nach seinem Besuch bei einem Feldscherer folgendes notierte:

*„Nachher bin Ich In das leger gefuhret worden, verbunden, den einmal, bin Ich durch den bauch, forne durch geschossen, zum anderen durch beide agslen, das die Kugel, Ist In das hembte gelehgen, Also hat mir der feldtscher, die hende auff den Rugken gebunden, das er hat können Meissel, einbringen, Also bin Ich In meiner hudten gebracht worden, halb todt [...]“*<sup>214</sup>

### **5.4.3. Das Hospitalwesen im 17. Jahrhundert**

Das Hospital im 17. Jahrhundert war eine, wenngleich mäßig effektive, multifunktionale Einrichtung, die von unserem heutigen Bild eines Krankenhauses stark abweicht. Es diente sowohl als Krankenanstalt als auch als Armenasyl, wobei letzteres seine Versorgung über die katholische Caritas erhielt.<sup>215</sup> Viele Hospitäler waren auch Wirtschaftsbetriebe und so Mittel zur Finanzierung der Armenfürsorge.<sup>216</sup>

---

<sup>211</sup> Ebd.

<sup>212</sup>: Schröpfen: Traditionelle Therapiemethode, die zu den ausleitenden Verfahren gilt. Es werden sog. Schröpfgläser auf die Haut gesetzt und in ihnen ein Unterdruck erzeugt. Durch diesen Unterdruck soll eine Ausleitung von Schadstoffen über die Haut erreicht werden. Vgl. <http://heilpraktik.de/schroepfen> (zuletzt eingesehen am 28.09.2011, um 19:26 Uhr).

<sup>213</sup> <http://www.amuseum.de/medizin/CibaZeitung/nov33.htm> (zuletzt eingesehen am 08.09.2011, um 16:09 Uhr).

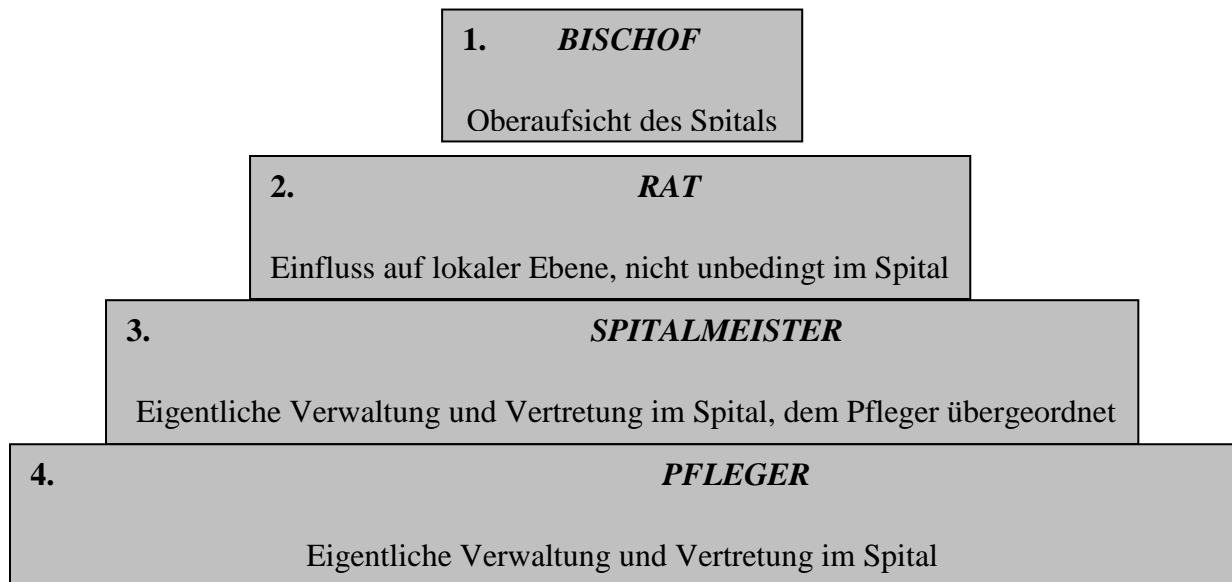
<sup>214</sup> Jan Peters: Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg: Eine Quelle zur Sozialgeschichte. Berlin 1993. S.47. Z.25ff.

<sup>215</sup> Sabine Begon: De Iure Hospitalium: Das Recht des deutschen Spitals im 17. Jahrhundert. unter Berücksichtigung der Abhandlung von Ahasver Fritsch und Wolfgang Adam Lauterbach. Marburg 2002. S.9.

<sup>216</sup> Ebd. S.9.

Die komplexen Institutionen mit ihren vielfältigen Aufgabenbereichen waren von der kirchlichen Fürsorge beherrscht, was eine mögliche Folge der kirchlichen Selbstverpflichtung zur Nächstenliebe sein könnte<sup>217</sup>.

Das katholische Spital der frühen Neuzeit basierte meist auf einem vierteiligen Verwaltungsaufbau:



Grafik: K.Isermann

Die Spitalherrschaft durch Bischof und Rat auf der ersten und zweiten Stufe der Hierarchie verdeutlicht den vorrangig kirchlichen Charakter der Spitäler.<sup>218</sup>

Die „Verweltlichung“ des Hospitalwesens deutete sich im 17. Jahrhundert an, auch wenn die weltliche Obrigkeit im Vergleich zu den reformierten Gebieten ihren Einfluss bezüglich der katholischen Spitäler zu dieser Zeit nur geringfügig geltend machen konnte.<sup>219</sup>

Der Wendepunkt im Hospitalwesen erfolgte erst im 18. Jahrhundert und kam damit für Söldner wie Peter Hagendorf viel zu spät. Erst jetzt dienten Hospitäler ausschließlich als Heil- und Therapieanstalten mit dem Hauptziel der Behandlung von Kranken und der Wiederherstellung ihrer Arbeitsfähigkeit und als Orte für medizinische Wissenschaft und Lehre<sup>220</sup>.

<sup>217</sup> Ebd. S.44.

<sup>218</sup> Begon: De Iure Hospitalium: Das Recht des deutschen Spitals im 17. Jahrhundert. S.115.

<sup>219</sup> Ebd. S.115.

<sup>220</sup> [http://www.samuel-greef.de/uni/hospital\\_wandel.pdf](http://www.samuel-greef.de/uni/hospital_wandel.pdf) (zuletzt eingesehen am 09.09.2011, um 00:48 Uhr).

## **5.5. „Die Hühnerfänger“:<sup>221</sup> Konflikte der Unterschicht der militärischen Gesellschaft und ihre Sitten**

Bedeutend für die historische Analyse des Dreißigjährigen Krieges ist auch die Frage, inwieweit der Söldner nicht nur ein Opfer war, sondern vielmehr auch ein Täter.<sup>222</sup> Dazu sollen die Konflikte der Söldner mit der Bevölkerung, dem Militär und dem Tross aufgeführt werden. Es wird auf die Gründe für Furcht und Verachtung die Teile der Bevölkerung gegenüber den Söldner hegten, einzugehen sein, und dabei soll auf die Bedrohungen, denen die Zivilbevölkerung ausgesetzt war, eingegangen werden. Thematisiert werden außerdem Meuterei und Desertion als Ausdrucksmittel von Unzufriedenheit im Militär. Und auch der riesige und schwerfällige Tross<sup>223</sup>, der das Heer ständig begleitete, soll vorgestellt werden.<sup>224</sup>

### **5.5.1. Der Landmann und die Vorahnung**

Der schon Kapitel 5.3 erwähnte Hofbeamte Volkmar Happe beschreibt in seinem „Chronicon Thuringiae“ die Gräueltaten des Dreißigjährigen Krieges. *„Den 3. November 1618 ist ein schrecklicher Comet am Himmel erschienen, der etzliche Monath und gar bis in das folgende Jahr gesehen war; denn darauf in aller Welt Krieg, Aufruhr, Blutvergießen, Pestilentz und theure Zeit und unaussprechlich Unglück erfolget. Kein schrecklichen Comet man spürt, der nicht groß Unglück mit sich führt. In diesem Jahre ist der Böhmische Krieg angangen und starck continuiret worden. Was auf diesem Cometen vor schreckliche Aufruhr, Krieg, Mord, Theurung, Pestilentz, Verenderung, Fürstenthümer und Herrschaften erfolget, die evangelische Religion verfolget, an vielen Orthen ausgetilget und dargegen der päbstische Greuel wiederumb eingeführet worden, das ist aus folgenden beschriebenen actitatis zu vernehmen.“*. Diese „schreckliche“, „unaussprechliche“ Gewalt ist ein Topos in vielen zeitgenössischen Quellen. Happe verweist auf die Unbeschreibbarkeit der unaussprechlichen Gewalttaten, denen die Menschen zu jener Zeit ausgesetzt waren,<sup>225</sup> insbesondere die, die von den Söldnern ausgingen.<sup>226</sup>

---

<sup>221</sup> Freytag: Band 1, Das Heer –Soldatenleben und Sitten. S.118.

<sup>222</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S.18.

<sup>223</sup> Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. S.84.

<sup>224</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S.228f. Abbildung Holzschnitt.

<sup>225</sup> <http://www.mdsz.thulb.uni-jena.de/happe/erlaeuterungen.php#2> (zuletzt eingesehen am 29.09.2011, um 11.43 Uhr).

<sup>226</sup> Der Komet von dem Happes schreibt, wird besonders ab 1630 als ein Vorzeichen des Krieges gewertet ([http://histsem.unibas.ch/forschung/abschlussarbeiten/detailseite/?tx\\_x4equalificationgeneral\\_pi1\[showUId\]=5022&cHash=d53eb1fe95](http://histsem.unibas.ch/forschung/abschlussarbeiten/detailseite/?tx_x4equalificationgeneral_pi1[showUId]=5022&cHash=d53eb1fe95) (zuletzt eingesehen am 29.09.2011, um 11.53 Uhr).), wie man nicht nur aus dem Selbstzeugnis Happes, sondern auch aus einigen anderen Selbstzeugnissen aus dieser Zeit entnehmen kann.

## Der Landmann

Der nationalliberale deutsche Journalist Gustav Freytag beschrieb in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das bäuerliche Leben zur Zeit des Dreißigjährigen Kriegs: Die um das Jahr 1618 zahlreichen Dörfer seien durch Gräben, Zäune und Mauern mit Eingangspforten (meist nachts geschlossen) geschützt gewesen, sowie der Kirchhofplatz, der als letzter Zufluchtsort für die Bewohner galt, durch spezielle Mauern. Die Bauern, so Freytag, lebten in aus Holz und Lehm gefertigten Häusern, die durch enge Gassen getrennt waren. Und die Tag- und Nachtwächter streiften durch Dorf und Flur.<sup>227</sup> In den Kirchdörfern wurden seit der Reformation Schulen eingerichtet, in denen theologische Lehrer tätig waren.<sup>228</sup> Gegen ein kleines entrichtetes Schulgeld konnten die Kinder hier in die Kunst des Lesens und Schreibens eingeweiht werden.<sup>229</sup>

Vom Krieg erfuhr „der Landmann“, wie Gustav Freytag ihn nennt, zunächst in den Schenken und aus fliegenden Blättern.<sup>230</sup> Die Konflikte resultierten daraus, dass auch das Landvolk Gelder und Nahrungsmittel in die Städte für die Soldaten bringen sollten – und das in Zeiten der Währungsverschlechterung.<sup>231</sup>

Der Geldbedarf stieg und eine neue „Währung“ resultierte daraus. Die Braunschweiger Reichsfürsten waren unter den ersten, die die rote Währung prägen ließen.<sup>232</sup> Das alte schwere Reichsgeld („Joachimstaler“) wurde im Umlauf immer weniger, stattdessen kursierten die

---

*„Anno 1618 ist ein großer comet erschine in gestalt einer grossen und schrecklichen rutten, welcher unß von und durch Gott hefftig tröwet [drohet], von wegen unsers sindtlichen lebens, die wir vüllfältig verdient und noch teglich verdienen; der selbig ist gesehen worden vom herpste an bis in der frieling. Was er bedeüt, was auch darauff volgen wirdt, das selbig ist mit heyßen trenen zu beweinen wie wir leider das selbig woll erfahren und erfahren haben, anno 20 büß anno 30, welches nit gnugsam zu beschreiben ist [...] Anno 1619 ist ferdinandus der 2d zum römischen keyser worden, under welchem ein grosse verfolgung entstanden, durch krieg, auffruohr und vergiessung vüll christenblutt, wie solches die exempel gnug außweisen. Erstlich hatt er ein grossen krieg angefangen in Böhma, welches er zwungen und erlegt under sein relicon, Meckhelburger landt, Lüneburger land, Frießland, Brandenburger land, Pommerland, Gottland, Ostereich, Mehren, Lendlin ob der Entz [Oberösterreich], Schleßing [Schlesien], die Chur Heidelberg, ja, fast das ganze Teüschland, welche ich nit alle kann erzellen und beschreiben.“* (Literatur zitiert nach: Gerd Zillhardt, Der Dreißigjährige Krieg in zeitgenössischer Darstellung, Hans Heberles „Zeytregister“ (1618-1672). Stuttgart 1975, 93f. <http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/politstrukturen/dreikrieg/quellen/komet.htm> (zuletzt eingesehen am 29.09.2011, um 12.00 Uhr).

<sup>227</sup> Gustav Freytag: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. Band 3. Die Dörfer und ihre Geistlichen. Der Frieden. 2. Auflage. Bad Langensalza 2003. S. 5.

<sup>228</sup> Die Mädchen wurden meist von Lehrerinnen unterrichtet.

<sup>229</sup> Freytag: Band 3. Die Dörfer und ihre Geistlichen. S. 8.

<sup>230</sup> Bedürftig: Lexikon: Flugschriften, fliegende Blätter. S. 50.

<sup>231</sup> Freytag: Band 3. Die Dörfer und ihre Geistlichen. S. 9f.

<sup>232</sup> Gustav Freytag: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. Band 2. Die Städte. Die Kipper und Wipper und die öffentliche Meinung. 1. Auflage. Bad Langensalza 2003. S. 96.

neuen roten Münzen,<sup>233</sup> die zunächst mit vollen Händen ausgegeben wurden, bis man bemerkte in welcher prekären Lage man letztendlich steckte.<sup>234</sup> Denn mit dem "Segen", so viel Geld herstellen zu können, wie man es gerade brauchte (denn selbst Kupferkessel wurden eingeschmolzen, so war es jedem möglich die Münzen zu fertigen), kam die Inflation.<sup>235</sup> Das rote Geld war wertlos. Da viele Menschen sich selbst nicht mehr unterhalten konnten, füllten sie nun den Tross und liefen in die Heere, in denen sie ihr Überleben glaubten.<sup>236</sup>

### **Die Konflikte zwischen Söldnern und der Bevölkerung**

Da gerade in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Militär unter anderem für Steuereintreibungen sowie zum "Einfangen" von Deserteuren eingesetzt wurde, war das Heer im allgemeinen und insbesondere der Söldner bei der Zivilbevölkerung nicht gerade beliebt.<sup>237</sup> Die Verachtung für die Söldner hatte Tradition, die bis in die Landsknechtzeit zurückreichte.

Das Heer genoss nicht nur den schlechten Ruf, weil sich ihm allerhand Übeltäter anschlossen - als Form der Begnadigung für den Tod oder als Flucht vor der Strafe, sondern auch, da die Soldaten bei den Bürgern und Bauern einquartiert wurden, also auf dessen Kosten lebten. Und um ihren Sold aufzubessern, gingen sie bei Handwerksmeistern in Lohn, nahmen demzufolge den ansässigen Handwerkern die Arbeit weg.<sup>238</sup> Zudem verdächtigte der abergläubische Teil der Landbevölkerung den Söldner, aufgrund seines übermäßigen Fluchens mit dem Teufel im Bund zu stehen.<sup>239</sup> Diese Verteufelung und moralische Diskriminierung wurde in Liedern und Pamphleten von mehreren zeitgenössischen Dichtern (u.a. Gryphius, Opitz, Grimmelshausen) niedergeschrieben.<sup>240</sup>

### **Einquartierung**

Zog das Heer in eine Stadt oder ein Dorf ein, so schildert Gustav Freytag, so hörte der Handel des Ortes mit anderen auf und die Bewohner ernährten sich durch ihre Vorräte. Die Soldaten wurden in ihren Häusern einquartiert, und die Bevölkerung, litt unter Repressalien von eige-

---

<sup>233</sup>Die neuen Münzen bestanden erst nur zum Teil aus Kupfer und Silber, später verschob sich das Verhältnis, bis letzten endlich die Münzen nur noch aus Kupfer hergestellt wurden, mit einer Versilberung. Da man aber bald das Kupfer für andere Zwecke benötigte, wurden zum Teil nur noch aus Blech, mit einem Stempel versehen, "Münzen" hergestellt. - Gustav Freytag: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. Band 2. Die Städte. Die Kipper und Wipper und die öffentliche Meinung. 1. Auflage. Bad Langensalza 2003. S. 96.

<sup>234</sup> Ebd. S. 77 und 90.

<sup>235</sup> Bedürftig: Lexikon: Kipper und Wipper. S. 90f.

<sup>236</sup> Freytag: Band 2. Die Städte. S. 102.

<sup>237</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 51.

<sup>238</sup> Ebd. S. 51.

<sup>239</sup> Ebd. S. 50.

<sup>240</sup> Ebd. S. 46f.

nen und feindlichen Heeresteilen gleichermaßen.<sup>241</sup> Es konnte zu Misshandlungen und Vergewaltigungen kommen,<sup>242</sup> so schrieb z.B. der fränkische protestantische Pfarrer Martin Bötzing in seinem Selbstzeugnis, welches er für seine Kinder verfasste:<sup>243</sup> „*Als er nun angestrengt wird, Geld zu geben, und allerlei vorwendet, haben sie ihm mit Talglichtern seine Augen, Bart und Maul scheußlich geschmieret und versenget, mein Weib aber unverschämt in der Stube vor jedermann wollen notzüchtigen, ...*“.<sup>244</sup> Waren die Städte und Dörfer nicht in der Lage den Forderungen der Einquartierten nachzukommen, nahmen diese Geiseln, bis der zu entrichtende Geldbetrag gezahlt werden konnte.<sup>245</sup> So schrieb auch Happe: „*26. April ein Hertzog von Sachsen Lauenburg, mit etzlichen tausend Mann zu Ross und Fuße in Arnstadter Gebieth ankomen, darumb wir hier in großen Ängsten gewesen. Der Hertzog von Sachßen, heißt Rudolff Maximilian, hat bey sich gehabt 1000 Pferde und 6000 Mann zu Fuß. Haben im Ambt Gehren, Arnstadt, und wo sie hingezogen, grausam übel gehandelt, alles geplündert, die Leuthe geprügelt, theils gar mitgenommen, und anders nicht gethan als die ärgsten Feinde, Türcken und Tartern. Zu Weißensee haben sie das Thor mit Gewalt aufgeschlagen, und etzliche Häuser geplündert, auch 12 Pferde den Bürgern darselbst aus den Stallen genomen.*“<sup>246</sup> Wenn ein Ort jedoch Widerstand leisten konnte, so zog er Flüchtlinge an. Und bei einer Belagerung erging es den Menschen in der Stadt nicht besser, denn die Lebensmittel wurden knapp, Krankheiten und Hunger grassierten, und damit kam noch der horrende Anstieg der Preise, so dass es nur dem wohlhabenden Bürger vorbehalten war, Nahrungsmittel zu erstehen. Hinzu kam die Pest, die ganze Landstriche leerte.<sup>247</sup>

Die Bewohner der Städte und Dörfer bemühten sich, genügend Geld aufzubringen, um die Einquartierungen den Offizieren abzukaufen. Kirchtürme und andere hoch gelegene Flurpunkte wurden mit Wachen besetzt, die sofort ein Signal gaben, wenn Truppen sich näherten. Flüchtlinge harrten mitunter lange Zeit in Verstecken aus, bis sie sich zurück zu ihrem Haus trauten und nicht selten nur noch eine rauchende Brandstätte vorfanden.<sup>248</sup> Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass so manch einer seinen Ausweg mit dem Eintritt ins Heer sah oder als Trosser dem Heer folgte. Und andere wiederum rotteten sich zu bewaffne-

---

<sup>241</sup> Freytag: Band 2. Die Städte. Die Kipper und Wipper und die öffentliche Meinung. S. 46.

<sup>242</sup> Ebd. S. 47.

<sup>243</sup> Freytag: Band 3. Die Dörfer und ihre Geistlichen. S. 59.

<sup>244</sup> Ebd. S. 69.

<sup>245</sup> Freytag: Band 2. Die Städte. Die Kipper und Wipper und die öffentliche Meinung. S. 46.

<sup>246</sup> Volkmar Happe: *Chronicon Thuringiae*. T. I Bl. 106v.

<sup>247</sup> Freytag: Band 2. Die Städte. Die Kipper und Wipper und die öffentliche Meinung. S. 46f.

<sup>248</sup> Freytag: Band 3. Die Dörfer und ihre Geistlichen. S. 50.



ten Haufen zusammen, und fristeten ihr Leben auf der Straße, wo sie Regimentsnachzüglern auflauerten.<sup>249</sup>

Wenn man die Morde, Misshandlungen, Plünderungen und die Zerstörung vieler Lebensgrundlagen<sup>250</sup> durch Söldner berücksichtigt, ist der Hass der Bevölkerung eigentlich nicht verwunderlich. Aber nicht nur das Heer ging nach den Schlachten auf Beutezug, sondern auch der Tross.<sup>251</sup>

### **Räuberbanden**

Räuberbanden waren organisierte Trupps, bis zu 20 oder 30 Mann stark, die auf eigene Faust plünderten.<sup>252</sup> Gustav Freytag beschreibt in seiner Sittengeschichte des Dreißigjährigen Krieges sehr phantasievoll die Brutalität und die Listen dieser Banden: Zum Beispiel benutzten sie Schuhe mit verkehrten Sohlen, den gestohlenen Kühen zogen sie Schuhe an oder den Schweinen versteckten sie im Futter einen Schwamm, an welchem ein Band war, damit man die Tiere so leise wie möglich davon führen konnte.<sup>253</sup>

### **5.5.2. Beute**

Kaum einem Söldner gelang es, die erhoffte große Beute zu machen. Manche verspielten ihren Gewinn gleich wieder. Ein Söldner aus der Armee Tillys erbeutete bei der Eroberung Magdeburgs er fast 30.000 Dukaten, welche er beim Würfeln gleich wieder verlor. Zur Strafe ließ ihn Tilly hängen.<sup>254</sup> Dem Söldner Peter Hagendorf scheint es diesbezüglich besser ergangen zu sein. Nach der Eroberung Magdeburgs, er selbst verwundet, ging seine Frau für ihn plündern. Die Beute war eine große Kanne voll Wein, zwei Silbergürtel, sowie eine Anzahl an Kleidern. Hagendorf setzte diese Beute später in Halberstadt um und erhielt dafür 12 Taler, was 18 Gulden entsprach.<sup>255</sup>

*„ [...] wie Ich nun verbunden bin, Ist mein weieb In die stadt gegangen [...]so hat sie mir auch gebracht eine grosse Kante, von 4mas, mit wein, vndt hat benehbens auch 2 silbern gurdtel gefunden, vndt kleider [...].“<sup>256</sup>*

---

<sup>249</sup> Ebd. S. 49.

<sup>250</sup> Bedürftig: Lexikon: Kriegsverbrechen. S. 95.

<sup>251</sup> Bedürftig: Lexikon: Tross. S. 170.

<sup>252</sup> Ebd. S. 193.

<sup>253</sup> Freytag: Band 1. Das Heer –Soldatenleben und Sitten. S. 196.

<sup>254</sup> Ebd. S. 191.

<sup>255</sup> Arndt: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. S. 189.

<sup>256</sup> Peters, Jan: Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg: Eine Quelle zur Sozialgeschichte. S. 27, 25; 10ff.

Auch im weiteren Verlauf seines Tagebuches schildert Hagendorf erfolgreiche Beutezüge, die z.T. von ihm selbst und z.T. auch von seinem Trossbuben ausgeführt wurden.

*„Alhir sindt wir 8 tage stilgelehgen, vndt die stadt ausgeplundert [...]“*<sup>257</sup>

*„[...] mein Iung hatt eine schöne kuh mit ausgefuhret Ist verkaufft worden zu Winffe [...]“*<sup>258</sup>

### **5.5.3. Die Konflikte der Söldner mit dem Militär**

#### **Meuterei**

Ein üblicher Grund, für den Ausbruch einer Meuterei, war das Ausbleiben des Soldes. Die Söldner gingen in aller Regel mit Gewalt gegenüber ihren Vorgesetzten vor. Wenn eine Meuterei erst ausgebrochen war, so konnten die Hauptleute und Obristen, das meuternde Kriegsvolk nur sporadisch beschwichtigen, da ihnen oft die Mittel fehlten, fristlos auf die Forderungen der Söldner einzugehen. Mit Abschlagszahlungen, geliehen von Marktendern, oder mit Geld aus der eigenen Tasche konnte man versuchen, eine Meuterei beizulegen. Einen weiteren Weg, Meuterer zu besänftigen, sahen die Kriegsherren darin, den Artikelbrief auf „freie Räuberei“ im eigenen Land zu erweitern. Diese Direktive wurde wahrscheinlich aber auch nur deshalb in Betracht gezogen, da dies in den meisten Fällen ohnehin praktiziert wurde. Wenn eine Meuterei niedergeschlagen wurde, so musste der Anführer mit der Todesstrafe rechnen. Die übrigen Meuterer wurden mit Soldkürzungen bestraft. Der Kriegsherr ließ manchmal aber auch ganze Truppenteile hinrichten, z.B. jeden fünften oder zwanzigsten meuternden Söldner.<sup>259</sup>

#### **Desertion**

Die Desertion, ein Randproblem des 16. Jahrhunderts, wurde im 17. Jahrhundert und besonders nach dem Dreißigjährigen Krieg zu einem Hauptproblem der Kriegsherren. Daher erließen sie Mandate, in denen sie die Bevölkerung aufriefen, Deserteure in Gewahrsam zu nehmen und an die Offiziere zu übergeben. Doch die Landbevölkerung half in vielen Fällen den Deserteuren, versteckte sie, gab ihnen Verpflegung und half ihnen außer Landes zu kom-

---

<sup>257</sup> S. 59, Z. 44; 4ff.

<sup>258</sup> S. 63, Z. 52; 2f.

<sup>259</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 196ff.

men.<sup>260</sup> Dieses Aufkommen von immer mehr Fahnenflüchtigen scheint im Zusammenhang mit den ansteigenden Rekrutierungsschwierigkeiten zu stehen. Denn die Methoden, mit denen die Feldherren versuchten, Rekruten zu gewinnen, hatten schwerwiegende Auswirkungen. Es wurden Verbrecher in die Heere gesteckt, gegen ihren Willen geworbene Männer, Bettler und andere mittellose Menschen. Mit dieser Vergrößerung des Heeres stieg auch die Zahl der potentiellen Deserteure an. Und ein weiterer Grund für die Söldner, das Heer wieder zu verlassen, scheint auch der vorangeschrittene innermilitärische Disziplinierungsprozess, von Zwang und Drill, zu sein. Der Umgang zwischen Offizieren, Unteroffizieren und den Söldnern war zunehmend von Härte geprägt.<sup>261</sup> Fahnenflucht wurde mit dem Tod bestraft.<sup>262</sup>

#### **5.5.4. „... die grausen hafte Masse von Elend...“<sup>263</sup> – der Tross**

Viele Entwurzelte suchten im Tross<sup>264</sup>, in dem „größten Leiden der Heere“<sup>265</sup> eine Chance zum Überleben. So folgten z.B. 1618 einem rund 3.000 Mann starken Regiment ca. 4.000 Menschen.<sup>266</sup> Unter ihnen waren für den Versorgungsnachschub Verantwortliche, Frauen und Kinder der Soldaten und Offiziere, Mätressen, Mägde, Knechte, Handwerker etc. Bis zum Kriegsende stieg nicht nur die Größe des Heeres an, sondern auch die Anzahl der Personen im Tross. In den 1640er Jahren führte die 40.000 Mann starke bayerische Armee einen 100.000 Menschen großen Tross mit sich.<sup>267</sup>

#### **Aufgaben der Trosser**

Die Trosser mussten sich ihren Lebensunterhalt selbst beschaffen<sup>268</sup> und unterstanden wie die Soldaten dem Kriegsrecht.<sup>269</sup> Daher wurden sie bei eventuellen Vergehen auch dementsprechend bestraft. Jeder einzelne Trosser hatte seine eigene Aufgabe im Tross. So zogen z.B. die unabhängigen Gewerbetreibenden im Tross mit dem Heer, um mit den Soldaten Handel zu betreiben.

---

<sup>260</sup> Ebd. S. 223.

<sup>261</sup> Ebd. S. 220ff.

<sup>262</sup> S. 220.

<sup>263</sup> Freytag: Band 1, Das Heer –Soldatenleben und Sitten. S. 131.

<sup>264</sup> Der Tross: Die Bezeichnung stammt aus dem französischen la trousse und bedeutet Bündel oder Gepäckstück. (Schormann, Gehard: Der Dreißigjährige Krieg. S. 86.)

<sup>265</sup> Freytag: Band 1, Das Heer –Soldatenleben und Sitten. S. 131.

<sup>266</sup> Arndt: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. S. 178.

<sup>267</sup> Ebd. S. 178.

<sup>268</sup> Schmidt: Der Dreißigjährige Krieg. S. 85.

<sup>269</sup> Bedürftig: Lexikon: Tross. S. 171.

## Die Gewerbetreibenden

Die Marketender waren von großer Bedeutung für das Heer<sup>270</sup>, das sie mit Proviant versorgte. Ein Heer ohne sie war ein hungriges Heer und ein Heer ohne Geld, war auf Plünderungen angewiesen.<sup>271</sup> Um aber Handel treiben zu können, den Verkauf von Nahrungsmitteln und den An- und Verkauf von Beutegut, brauchten die Marketender eine Lizenz vom Profos. Der Handelbetreibende wurde registriert und erhielt einen Pass. Zudem musste er dem Profos ein sogenanntes Schatzgeld zahlen.<sup>272</sup> Die Marketender standen somit unter dem Schutz des Profos<sup>273</sup> und unter dessen Aufsicht. Er wies ihnen ihren Platz zu, sprach mit ihnen die Preise ab und vereidigte sie auf den Artikelbrief, womit sie unter dem Kriegsrecht standen.<sup>274</sup> Aufgrund ihrer Sonderstellung wurden die Marketender häufig misstrauisch beäugt, zumal sie als Geldverleiher tätig waren. Man beschuldigte sie, Offiziere beim Nahrungsmittelverkauf zu bevorzugen, während die Gemeinen hungerten<sup>275</sup> oder das Feldlager zu verlassen, sobald die Kaufkraft der Söldner aufgrund ausbleibender Soldzahlungen sank.<sup>276</sup> Die Marketender mussten daher mit Übergriffen rechnen.<sup>277</sup> Im Tross befand sich auch noch eine weitere Gruppe der unabhängigen Gewerbetreibenden. Die sogenannten Sudler betrieben die Garküchen und Schankwirtschaften in den Feldlagern. Auch sie waren für das Heer unentbehrlich und unterstanden dem Profos.<sup>278</sup> Ein fester Bestandteil des Trosses waren auch die Prostituierten, auf die weder der Gemeinde noch der Offizier verzichten wollten: „ohne Huren kein Krieg“.<sup>279</sup> Erst im Laufe des Dreißigjährigen Krieges wurde ein Prostitutionsverbot fester Bestandteil der Feldordnung.<sup>280</sup> Doch trotz des Verbotes bestanden weiterhin Bordelle in den Städten und Ländern, die die Söldner während des Krieges durchreisten. Während seines Aufenthalts in Paris beispielsweise kehrte auch Simplicissimus in einem solchen Etablissement ein. Von Grimmelshausen schrieb folgendes:

*„[...] Ich gedachte zwar heim an meine Liebste, aber was halfs, ich war leider ein Mensch [...] Dergestalt bracht ich acht Täg und so viel Nächt an diesem Orte zu [...]“<sup>281</sup>*

---

<sup>270</sup> Freytag; Band 1, Das Heer –Soldatenleben und Sitten; S. 125.

<sup>271</sup> Burschel; Söldner im Nordwestdeutschland. S. 231.

<sup>272</sup> Freytag; Band 1, Das Heer –Soldatenleben und Sitten; S. 141.

<sup>273</sup> Ebd. S. 125.

<sup>274</sup> Burschel; Söldner im Nordwestdeutschland. S. 235.

<sup>275</sup> Ebd. S. 236.

<sup>276</sup> Ebd. S. 232.

<sup>277</sup> Ebd. S. 238.

<sup>278</sup> Ebd. S. 239f.

<sup>279</sup> Ebd. S. 249.

<sup>280</sup> Ebd. S. 251.

<sup>281</sup> Hans J.C von Grimmelshausen: „Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch“. Ditzingen 2008. S. 381.

## Die Familie

Die Soldaten wollten aber auch auf ihre Frauen nicht verzichten, die mit ihren Kindern den größten Teil des Trosses ausmachten.<sup>282</sup> Deshalb richtete König Gustav II. Adolf von Schweden eine Feldschule ein, in der mit militärischer Zucht und Ordnung unterrichtet wurde.<sup>283</sup> Dieses Beispiel ist aber eine Ausnahme, da die Kinder schon früh zum Lebensunterhalt der Familie beitragen mussten.<sup>284</sup> Sie hatten also kaum Zeit lesen und schreiben zu lernen. Die Mädchen halfen ihren Müttern und die Jungen, die sogenannten Trossbuben, wurden von den Offizieren in Anspruch genommen. Ihre Aufgaben waren etwa das Warten von Waffen, das Sauberhalten von Gerätschaften, Zelten und Unterkünften, und sie versorgten die Pferde. Es waren die Aufgaben, die sie verrichten mussten, die sie in eine Zukunft als Söldner hereinwachsen ließen.<sup>285</sup> Die Frauen führten ihren Haushalt unter schwierigsten Bedingungen auf den langen Märschen.<sup>286</sup> Auch Peter Hagedorf hatte sowohl Frau und Kinder (tatsächlich heiratete er im Verlauf des Krieges zweimal: Seine erste Frau verstarb wie auch alle seine Kinder aus dieser Ehe) als auch einen Trossbuben während seiner Söldnerzeit bei sich im Tross, die ihm überall hin folgten. Über sein Familienleben geben einige Quellenauszüge Auskunft:

*„[...] habe ich mich, mit der ehrentugendtsahme, anna stadelrin aus dem berlandt von draunstein verheiradt, vndt hochzeit gehalten [...].“<sup>287</sup>*

*„[...] von obpenheim auff frangfordt, durch die wedtrauw, vndt westvalen durch vndt auff wolffenbudtel In braunschweiger landt [...] Alhir ist mir mein weieb krang gewessen [...].“<sup>288</sup>*

*„In diesen gar den .23. Ianuari dessen 1635 gars habe Ich mich mit der ehrrentugendtsahme, Anna Maria buchlerin, das Martin buchlers tochter, verheiratet [...].“<sup>289</sup>*

*„Anna stadelrin von draustein aus vnter beiren Kinder das erste Ist nicht zur tauffe kommen die ander 3 sindt aber alle zur sehliegen Christlichen tauff kommen,*

---

<sup>282</sup> Ebd. S. 241.

<sup>283</sup> Freytag: Band 1. Das Heer –Soldatenleben und Sitten: S. 121.

<sup>284</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 252.

<sup>285</sup> Ebd. S. 253.

<sup>286</sup> Freytag: Band 1. Das Heer –Soldatenleben und Sitten. S. 120.

<sup>287</sup> Peters, Jan: Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg: Eine Quelle zur Sozialgeschichte. Berlin 1993. S. 42. Z. 14; 9ff.

<sup>288</sup> Ebd. S. 42. Z.15; 9ff.

<sup>289</sup> Ebd. S. 64. Z.53ff.

<i>Die Mudter</i>	<i>Anna Stadelrin</i>	⚥
<i>Die Kinder</i>	<i>das erste NN</i>	⚥
	<i>Anna maria</i>	⚥
	<i>Elisabedt</i>	⚥
	<i>Barbra</i>	“ ⚥

„[...] vnter wehgens Ist mir mein Iung krank zurug zu alle, verblieben, wie er wieder gesundt Ist, vndt wil zu mir hat man Ihm alles genomen, den er hat all mein weiszeug, welches Ich zu lanshut, bekommen habe, bei Ihn gehabt [...].“<sup>291</sup>

„ [...] Alhir habe Ich wieder hembter bekommen, vndt mein Iung hatt ein pferdt mit nahmen ein schimmel, erbeudet [...].“<sup>292</sup>

Von Grimmelshausens *Simplicissimus* hingegen berichtet davon, selbst ein Trossbube gewesen zu sein, bevor er Soldat wurde:

„[...] Ich einfältiger Tropf war selbst geschickt genug, den klugen Commissarium (zu welchen Ämtern und Verrichtungen man wahrlich keine Kinder nimmt) zu betrügen, welches ich eher als in einer Stunde lernete, weil die Kunst nur in 5 und 9 bestunde, selbige auf einer Trommel zu schlagen, weil ich noch zu klein war, ein Musketier zu präsentieren.“<sup>293</sup>

Auch der fiktive *Simplicissimus* erlebte das mehrfache Heiraten. Allerdings beschreibt von Grimmelshausen den Ablauf einer Hochzeit im Dreißigjährigen Krieg etwas detaillierter als Hagendorf, weshalb auch seine Schilderungen angeführt werden sollen:

„[...] Ich schickte am allerersten nach meinen Schwager [...] ersuchte ihn darneben, er wolle seine Liebste kommen lassen, um etwas zurichten zu helfen, damit ich den Leuten auch bei meiner Hochzeit zu essen geben könnte. [...] Allein weil mein Schwährvatter die Morgensuppe gespart hätten, wäre ich bedacht, an deren Statt ehrlichen Leuten von der Specksuppen mitzuteilen, zu deren ich ihn undertänig eingeladen haben wollte.“<sup>294</sup>

---

<sup>290</sup> Ebd. S. 53. Z. 37; 5ff.

<sup>291</sup> Ebd. S. 59. Z. 46ff.

<sup>292</sup> Ebd. S. 62. 49; 9ff.

<sup>293</sup> von Grimmelshausen: „Der abenteuerliche *Simplicissimus Teutsch*“. S. 133f.

<sup>294</sup> Ebd. S. 343.

## **Weitere Trosser**

Weiterhin zogen u.a. mit im Tross die Schanzengräber (sie waren für schwierige Erdarbeiten zuständig<sup>295</sup>), Streckenknechte (sie waren die Gehilfen des Profos<sup>296</sup>), Kutscher, Schmiede, Zimmerleute, Bäcker<sup>297</sup>, Waffenbeschwörer, Festmacher und Fahrende (Gaukler, Bärenführer, Spielleute).<sup>298</sup> Rumormeister und der Hurenweibel waren für die Ordnung innerhalb des Trosses zuständig, und der Profos vollzog die Disziplinarstrafen.<sup>299</sup>

## **6. Schlusswort**

Auch wenn die Luntenschlossmuskete bereits Anfang des 16. Jahrhunderts auf den Schlachtfeldern Europas auftauchte so dauerte es doch noch einmal knapp einhundert Jahre, ehe man das Potenzial der Waffe effektiv einsetzen konnte und der Schütze zur dominanten Waffengattung in den Gefechten wurde.<sup>300</sup> Erst während der Heeresreformen der Niederländer entwickelte man Formationen und Manöver, die von den spezifischen Eigenheiten der Muskete bestimmt waren, was von anderen Nationen schnell aufgegriffen und weiterentwickelt wurde. Die Hochzeit der Luntenschlossmusketen stellte schließlich der Dreißigjährige Krieg dar. Letzten Endes erging es der Waffe aber genauso wie ihren unzähligen Vorgängern – sie wurde durch eine neue und bessere Waffe ersetzt. Das Steinschlossgewehr mit seinem zuverlässigeren Schloss verdrängte die Luntenschlossmuskete schließlich während des ausgehenden 17. Jahrhunderts.<sup>301</sup>

Die Soldaten, die sich für eine Laufbahn als Musketiere entschieden, unterschieden sich nur unwesentlich von ihren Leidensgenossen bei den Pikenieren. Abgesehen von den unterschiedlichen Drillübungen, die bei einem Musketier umfangreicher und komplizierter ausfielen, glich sich ihr Alltag in großen Teilen. Auch ihre Beweggründe zum Heeresbeitritt blieben dieselben: Hunger und die Aussicht auf Reichtum. Allerdings waren auch Zwangsrekrutierungen üblich. Ausbleibender Sold war auch den Musketieren nicht unbekannt, wobei sie aufgrund ihrer teureren Ausrüstung gegenüber den Pikenieren in solchen Fällen benachteiligt gewesen sein dürften. Man litt unter denselben Krankheiten, aß die gleiche Menge an Essen

---

<sup>295</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 255.

<sup>296</sup> Ebd. S.255f.

<sup>297</sup> Freytag: Band 1. Das Heer –Soldatenleben und Sitten. S. 125.

<sup>298</sup> Burschel: Söldner im Nordwestdeutschland. S. 256.

<sup>299</sup> Bedürftig: Lexikon: Tross. S. 171.

<sup>300</sup> Stefan Kaufmann: Technisiertes Militär. Methodische Überlegungen zu einem symbiotischen Verhältnis. In: Thomas Kühne (Hrsg.): Was ist Militärgeschichte? Paderborn 2000. S. 195-210.

und rekrutierte sich aus demselben sozialen Umfeld, desertierte aus denselben Gründen. Die Umstände des Krieges machten aus allen Söldnern Leidende mit ähnlichen Handlungsmotivationen.

Wir haben mit diesem Booklet nun die Hintergründe zu unserem Video ausführlich dargestellt, sowohl von Seiten der Waffe und ihrer Schusskraft, als auch von der des Soldaten der sie in seinen Händen hielt.



## **7. Danksagung**

Wir bedanken uns besonders bei Jan Kalb und Ralf Fraeßdorf, die im beiliegenden Video als Darsteller fungierten und uns oft mit Rat zur Seite standen. Der Gemeinde Ohrum danken wir für die Schießerlaubnis, sowie Heinrich Wilhelm Peters für die Bereitstellung des Geländes. Nicht zuletzt möchten wir uns ganz besonders bei Dr. Heidi Mehrkens für die großartige Unterstützung bedanken.

## **8. Literaturverzeichnis**

### **Quellen**

Freytag, Gustav: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. Band 1. Das Heer –Soldatenleben und Sitten. 1. Auflage. Bad Langensalza 2003. (Reprint)

Freytag, Gustav: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. Band 2. Die Städte. Die Kipper und Wipper und die öffentliche Meinung. 1. Auflage. Bad Langensalza 2003. (Reprint)

Freytag, Gustav: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. Band 3. Die Dörfer und ihre Geistlichen. Der Frieden. 2. Auflage. Bad Langensalza 2003. (Reprint)

Grimmelshausen, Hans J.C.: „Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch“. Ditzingen 2008.

Happe, Volkmar: Chronicon Thuringiae (<http://www.mdsz.thulb.uni-jena.de/happe/quelle.php> zuletzt eingesehen am 5.11.2011)

Peters, Jan: Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg: Eine Quelle zur Sozialgeschichte. Berlin 1993.

Schmid, Josef J. (Hrsg.): Freiherr von Stein Gedächtnisausgabe - Neuzeit - Quellen zur Geschichte des Dreißigjährige Krieges zwischen Prager Frieden und westfälischen Frieden, Band 21. Darmstadt 2009.

Wallhausen, Johann Jakobi von: Kriegskunst zu Fuß. Leuwarden 1630. (Von der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek digitalisierte Version).

### **Literatur**

Arndt, Johannes: Der Dreißigjährige Krieg 1618 – 1648. Stuttgart 2009.

Barnadic, Vladimir: Imperial Armies of the Thirty Years War. Infantry and artillery, Oxford 2009.

Baumann, Reinhard: Landsknechte. Ihre Geschichte und Kultur vom späten Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg. München 1994.

Bedürftig, Friedemann: Der Dreißigjährige Krieg - Ein Lexikon. Darmstadt 2006.

Burschel, Peter: Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts. Veröffentlichung vom Max-Planck-Institut für Geschichte. 113. Göttingen 1994.

Buß, Regina: Der Kombattantenstatus. Die kriegsrechtliche Entstehung eines Rechtsbegriffs und seine Ausgestaltung in Verträgen des 19. und 20. Jahrhunderts. Bochum 1992.

Dinges, Martin: Soldatenkörper in der Frühen Neuzeit. Erfahrungen mit einem unzureichend geschützten, formierten und verletzten Körper in Selbstzeugnissen. In: Dülmen, Richard van: Körper-Geschichten. Studien zur historischen Kulturforschung. Frankfurt a. M. 1996.

Elgger, Karl: Die Kriegsfeuerwaffen der Gegenwart. Ihr Entstehen und ihr Einfluß auf die Taktik. Leipzig 1868.

Fiedler, Siegfried: Taktik und Strategie der Landsknechte. 1500-1650. Augsburg 2005.

Hall, Bert S.: Weapons and warfare in Renaissance Europe: gunpowder, technology, and tactics. Baltimore 1997.

Jørgensen, Christer, Pavkovic, Michael F., Rice, Rob S., Schneid, Frederick C., Scott, Chris L.: Fighting Techniques of the Early Modern World. AD 1500 – AD 1763. Equipment, Combat Skills, and Tactics. New York 2005.

Kramer, Daniel Robert: Das Söldnerwesen – Militärisches Unternehmertum in der Genese des internationalen Systems. 1. Auflage. Wiesbaden 2010.

Leven, Karl-Heinz: Geschichte der Medizin. Von der Antike bis zur Gegenwart. München 2008.

Müller, Marco von: Das Leben eines Söldners im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648). Magisterarbeit 2005. Freie Universität Berlin.

Ortenburg, Georg: Waffe und Waffengebrauch im Zeitalter der Landsknechte. Koblenz 1984.

Parker, Geoffrey: Dynastic War 1494-1660. In: Parker, Geoffrey (Hrsg.): The Cambridge history of warfare, Cambridge 2005. S. 148-167.

Roberts, Keith: Pike and shot tactics 1590-1660, Oxford 2010.

Roberts, Keith; Walsh, Stephen: Matchlock Musketeer 1588-1688, Oxford 2002.

Rüstow, Caesar: Leitfaden durch die Waffenlehre. 2. Auflage. Erfurt 1855.

Schmidt, Georg: Der Dreißigjährige Krieg. 2. überarbeitete Auflage. München 1996.

Schön, J.: Geschichte der Handfeuerwaffen. Eine Darstellung des Entwicklungsstandes der Handfeuerwaffen von ihrem Entstehen bis auf die Neuzeit. Dresden 1858.

Schormann, Gerhard: Der Dreißigjährige Krieg. Göttingen 1985.

Tallet, Frank: War and Society in early modern Europe. 1495-1715. London 1992.

### **Internet**

<http://www.engerisser.de/Bewaffnung/Bewaffnung.html> (zuletzt eingesehen am 05.12.2011)

<http://www.waffensammler-kuratorium.de/Luntenmuskete/luntege.html>  
(zuletzt eingesehen am 05.12.2011)

[http://histsem.unibas.ch/forschung/abschlussarbeiten/detailseite/?tx\\_x4equalificationgeneral\\_pi1\[showUid\]=5022&cHash=d53eb1fe95](http://histsem.unibas.ch/forschung/abschlussarbeiten/detailseite/?tx_x4equalificationgeneral_pi1[showUid]=5022&cHash=d53eb1fe95) (zuletzt eingesehen am 05.12.2011)

<http://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/politstrukturen/dreikrieg/quellen/komet.htm>  
(zuletzt eingesehen am 05.12.2011)

### **Weiterführende Literatur**

Barudio, Günter: Gustav Adolf der Große. Eine politische Biographie. Frankfurt a. M. 1985.

Bücheler, Heinrich: Von Pappenheim zu Piccolomini. Sechs Gestalten aus Wallensteins Lager. Sigmaringen 1994.

Findeisen, Jörg-Peter: Der Dreißigjährige Krieg. Eine Epoche in Lebensbildern. Graz 1998.

Junkelmann, Marcus: Gustav Adolf (1594–1632): Schwedens Aufstieg zur Großmacht. Regensburg 1993.

Klopp, Onno: Tilly im dreißigjährigen Krieg. Stuttgart 1861.

Mann, Golo: Wallenstein. Sein Leben. Frankfurt am Main 1971.

Rebitsch, Robert: Wallenstein. Biografie eines Machtmenschen. Wien 2010.

Saller, Rudolf: Reichsgraf Johann T'serclaes von Tilly. Chronik über Leben und Laufbahn. Altötting 2007.

Wedgwood, Cicely Veronica: Der Dreißigjährige Krieg. München 1967.

Wilson, Peter H.: The Thirty Years War. Europe's Tragedy. Cambridge/Mass. 2009.

## **Bildnachweise**

S. 9: Abbildung eines Luntenschlosses

(<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:PS8004046.jpg&filetimestamp=20080912205104>, zuletzt eingesehen am 08.11.2011)

S. 10: Abbildung eines Kupferstichs von Jacob de Gheyn II.

([http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Aanwijzing\\_11\\_voor\\_het\\_hanteren\\_van\\_het\\_musket\\_-\\_V\\_musquet\\_om\\_hooch\\_hout\\_ende\\_aenlegt\\_\(Jacob\\_de\\_Gheyn,\\_1607\).jpg?uselang=de](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Aanwijzing_11_voor_het_hanteren_van_het_musket_-_V_musquet_om_hooch_hout_ende_aenlegt_(Jacob_de_Gheyn,_1607).jpg?uselang=de), zuletzt eingesehen am 08.11.2011)

S. 15: Abbildung eines spanischen Tercios aus einem Kupferstich von Merian

([http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Tercio\\_2.jpg&filetimestamp=20090630104456](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Tercio_2.jpg&filetimestamp=20090630104456) , zuletzt eingesehen am 17.10.2011)

S. 15: Schemaskizze eines Kontermarschs

([http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Der\\_Kontermarsch.jpg&filetimestamp=20071218135312](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Der_Kontermarsch.jpg&filetimestamp=20071218135312) , zuletzt eingesehen am 17.10.2011)

S. 18: Schemaskizze einer Enfilade

([http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Die\\_Enfilade.jpg&filetimestamp=20071218135353](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Die_Enfilade.jpg&filetimestamp=20071218135353) , zuletzt eingesehen am 17.10.2011)

S. 20 : Abbildung Der schwedischen Brigade

([http://upload.wikimedia.org/wikipedia/en/5/56/Firing\\_Brigade\\_of\\_3\\_squadrons.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/en/5/56/Firing_Brigade_of_3_squadrons.jpg), zuletzt eingesehen am 08.11.2011)

S. 22: Kärtchen zur Schlacht bei Breitenfeld

(<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/7d/Erste-schlacht-bei-breitenf.jpg>, zuletzt eingesehen am 08.11.2011)

S. 24: Kärtchen zur Schlacht bei Lützen

(<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/06/L%C3%BCtzen.jpg>, zuletzt eingesehen am 08.11.2011)